Reformatorenbilder.

Sechzehn Gedichte

von

Adolph Stöber.

Der Erlös wird als Scherflein für die Errichtung des Melanchthons-Denkmals in Wittenberg verwendet.

Basel.

Bahnmaier's Buchhandlung.
(C. Detloff.)

1857.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yo 8261

Gedruckt in der E. Greiner'schen Officin zu Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Luthers Todtenfeier.

1. Das letzte Ja 3
2. Glück auf! 6
3. Martin Luther auf dem Todtenbette . . . 8
4. Luthers Wappen 10
5. Die Leichenfahrt 12
6. Die Bestattung 14

Schwarzerd 18
Der Waffenschmiedssohn 19
Melanchthon und die betenden Kinder in Torgau . 21
Wie Luther Melanchthons Leben erbetet 24
Melanchthons Heimgang 27
Zwingli am Feste der Engelweihe zu Einsiedeln . 33
Zwinglis Denkstein bei Kappel 38
Calvins Berufung in Genf 41
Calvins Sieg über die Libertiner 44
Calvins Grabstätte 47

Reformatorenbilder.

Luthers Todtenfeier.

1. Das letzte Ja.

Er liegt auf ſeinem Sterbebette,
Der milde Held im letzten Schweiß;
Und ſtille wie an heil'ger Stätte
Betrachtet ihn der Freunde Kreis.

Den halbverklärten Himmelserben
Weckt noch einmal der Freunde Wort:
„Ehrwürd'ger Vater, iſt im Sterben
Noch Jeſus Chriſtus Euer Hort?“

Und: „Ja!“ mit hellem, feſtem Tone
Betheuert er's und legt ſich drauf;
Erſtritten hat er ſich die Krone,
Vollendet ſeinen Heldenlauf.

Es war ſein letztes Wort, ſein Amen,
Dieß glaubensvolle, ſel'ge Ja!
So ſtand er feſt auf Jeſu Namen
Im Tode wie im Leben da.

Wohl hat er oft auch „Nein!“ gerufen
Mit Donnermacht in's Land hinaus;
Das klang bis an der Throne Stufen,
Bis in des Papſtes zitternd Haus.

Mit ſeinem Nein hat er geſpalten
Die Chriſtenheit in Licht und Nacht;
Mit ſeinem Nein geſprengt die alten
Bollwerke finſtrer Lügennacht.

Doch hing mit feſtem Ja und Amen
Sein Herz am Evangelium;
Der Name über alle Namen
War ihm das höchſte Heiligthum.

O greifet nicht nach ſeiner Fahne,
Nach ſeinem Namen nennt euch nicht,
Die ihr in der Verneinung Wahne
Bekämpft des Evangeliums Licht!

Die ihr um luſt'ge Schlöſſer fechtet
Mit einem Schwert von Holz — o wißt:
Er hat geſtritten und gerechtet
Um ſeine feſte Burg, um Chriſt!

O hört von ſeinem Tod die Kunde:
Schon halberſtorben liegt er da,
Doch ſeinem Heiland gilt zur Stunde
Sein letzter Hauch — ein heilig Ja!

2. Glück auf!

Glück auf, du treuer Meiſter!
Das Glöcklein kündet Ruh:
Dich tragen gute Geiſter
Dem ew'gen Lichte zu.

Glück auf! du haſt ſo rüſtig
Dein Tagewerk vollbracht,
Nach edelm Gold gelüſtig
Durchſucht den reichen Schacht.

Mit wackerm Fäuſtelſchlage,
Aus hartem Felſengrund
Haſt du gebracht zu Tage
Der Wahrheit edeln Fund.

Ob auch in Finſterniſſen
Dir dräute der Kobold,
Du haſt ihm kühn entriſſen
Das längſt vergrab'ne Gold.

Du haſt mit neuem Glanze
Verklärt den Bibelhort —
Für alles Volk das ganze,
Das lautre Gotteswort.

Dein Werk iſt wohl gelungen,
Doch nun die Kraft gebricht,
Du haſt dich müd gerungen,
Verzehrt dein Grubenlicht.

Glück auf, du treuer Meiſter!
Das Glöcklein kündet Ruh:
Dich tragen gute Geiſter
Dem ew'gen Lichte zu.

3. Martin Luther auf dem Todtenbette.

Wie friedsam liegt er da im weißen Kleide,
Martinus Luther, der entschlaf'ne Held!
Wie fromm gefaltet sind die Hände beide,
Die einst gekämpft auf Gottes Ehrenfeld!
Er hat gesiegt und allem Streit enthoben,
Die Palme schwingend, triumphirt er droben.

Am Todtenlager steh'n gebeugt die Grafen,
Gebeugt der Adel deutscher Nation:
Es ist ein adeliger Mann entschlafen,
Als ebenbürtig galt der Bergmannssohn;
Vom Römerjoche half er sie befreien
Und als Vasallen nur dem Herrn sich weihen.

Es naht das Volk in stiller, tiefer Trauer,
Den Vater Luther einmal noch zu sehn:
Der es erlöst aus Babels Kerkermauer,
Daß wieder Zions freie Lüfte wehn;
Der alles Volk der Laienschmach entrückte
Und mit dem Christenadel wieder schmückte.

Ja, gleichwie Sankt Martinus aus Erbarmen
Den Rittermantel mit dem Schwert zerhieb
Und gab die Hälfte dem entblößten Armen,
That's Luther auch der Chriſtenheit zu Lieb':
Er theilte mit dem Volke, dem entblößten,
Sein Prieſterkleid, die Rechte der Erlösten.

Du Mann des Volks, der Hohen und der Niedern!
Bei deinem Sarg, auf deiner Bibel Grund,
Laß Fürſt und Volk in enggeſchloſſ'nen Gliedern
Zum heil'gen Kampf beſchwören ihren Bund.
Du aber magſt nun, allem Streit enthoben,
Die Palme ſchwingend, triumphiren droben.

4. Luthers Wappen.

Legt auf den Sarg des ritterlichen Helden
Das Wappen hin, das er ſich auserkor:
Um was er kämpfte, mag ſein Wappen melden.

Aus rothem Herzen ragt ein Kreuz hervor,
Ein ſchwarzes Kreuz; er trug es tief im Herzen,
Sein Höchſtes, dem er ew'ge Treue ſchwor.

Und ob es ihn durchdrang mit heil'gen Schmerzen,
Es gab ihm doch nur friſche Lebensgluth
Und konnte nicht ſein rothes Herzblut ſchwärzen.

Nein, aus dem Glauben blüht ein froher Muth:
In einer weißen Roſe mitten inne
Das Chriſtenherz in Freud und Frieden ruht.

Roth iſt ſie nicht, wie ſünd'ge Gluth der Sinne,
Weiß iſt die Roſe, wie der Engel Kleid:
So rein iſt Chriſtenfreud und Chriſtenminne.

Dem Herzen winkt ſchon Himmelsherrlichkeit:
Drum darf's in himmelblauem Felde ſchweben,
In Hoffnung ſelig, heimzugehn bereit.

Und ſieh, mit einem goldnen Ring umgeben
Iſt dieſer himmelblauen Aue Pracht:
Denn ewig, ewig iſt der Sel'gen Leben.

So haſt du dir dein Wappen ausgedacht,
So dir gemalt dein Glauben, Lieben, Hoffen;
Und nun biſt du zum ew'gen Licht erwacht.

O weit iſt deine Ahnung übertroffen!
Es liegt in wundervollem Azurglanz
Das Himmelreich vor deinen Blicken offen.

Dir wird gereicht des Ueberwinders Kranz,
Noch hältſt du hoch das Kreuz emporgeſchwungen,
Doch nicht mehr ſchwarz — nein, golden iſt es ganz,
Denn aller Tod iſt in den Sieg verſchlungen!

5. Die Leichenfahrt.

Horch! was mag es wohl bedeuten?
In den Straßen welch Gedränge!
Aller Thürme Glocken läuten
Und es tönen Grabgesänge.

Reitend vor dem Leichenwagen
Ziehen Ritter her und Grafen,
Schüler singen, Chöre klagen —
Ist des Landes Fürst entschlafen?

Mit dem Kinde weint die Mutter,
Mit dem Greise klagt der Knabe:
Vater Luther, Vater Luther —
Ach, sie tragen ihn zum Grabe!

Immer weiter aus den Thoren
Wallt der Zug mit seiner Leiche,
Aus der Stadt, wo er geboren
Zweimal ward zu Gottes Reiche.

In den Dörfern hin und wieder
Klingen dumpf die Todtenglocken.
Alles weint, daß auch die Lieder
Oft vor lauter Thränen ſtocken.

Kommt, o kommt und ſeht ſie weinen,
Sehet dieſe Zeugenwolke:
Wie ſo lieb er war den Seinen,
Wie ein Vater ſeinem Volke!

Seht es — und vor dieſer Liebe,
Vor den tauſend naſſen Blicken,
Müſſen nicht Verſöhnungstriebe
Euren alten Groll erſticken?

Könnt ihr noch mit wälſcher Galle
Dieſes hohe Leben ſchwärzen?
Aus der deutſchen Heldenhalle
Luthers großen Namen merzen?

Nein, wem deutſch die Pulſe ſchlagen,
Sich vor Luthers Geiſte beuget;
Läſterzungen ſind geſchlagen,
Wo ein Volk in Thränen zeuget!

6. Die Beſtattung.

Auf! Wittenberg, du treue Stadt,
Empfang die Trauerboten,
Bereite nun die Ruheſtatt
Für deinen großen Todten.
Du warſt der feſte Wall,
Wo er begann mit Schall
Den Kampf um Gottes Wort;
Sei nun der Ruheport,
Sein müdes Haupt zu ſchirmen.

In Gottes Namen tretet an
Den Gang zur Grabespforte.
Ihr Diener Chriſti, tragt voran
Sein Banner — Gottes Worte.
Ihr Schülerchöre dann,
O ſingt dem frommen Mann,
Der euch ſo treu gelehrt,
Mit lautrer Milch genährt,
Dem Vater Luther ſinget!

Ihr edle Ritter hoch zu Pferd,
Umgebt als Ehrenwache
Den Helden, der des Geiſtes Schwert
Gezückt für Gottes Sache.
Er zieht vom heil'gen Krieg
Nun heim, gekrönt mit Sieg;
Ja, ſeinen Todtenkranz
Umſtrahlt Triumphesglanz —
Dem Ueberwinder Ehre!

Du, Katharina, weine nicht
In deinem Wittwenſchleier!
Stimm an mit frommer Zuverſicht
Das Lied zur Todtenfeier:
„Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben."

Ihr Hochgelahrten, zieht ihm nach,
Ihr frommen Waffenbrüder,
Ihm, der die Bahn zum Lichte brach,
Ihm nach, ihr Zionshüter!
Melanchthon, treues Herz,
Du bluteſt wohl in Schmerz,

Doch kämpfe ritterlich,
Bald ruft dein Stündlein dich
Zu deinem ſel'gen Luther.

Und nun, ihr Chriſten allzumal,
Herbei! die Glocken ſchallen,
Dem Hirten folgt zum letztenmal
In Gottes heil'ge Hallen.
Herbei! und höret dort
Sein letztes Vaterwort;
Ob auch der Todte ſchweigt,
Sein Geiſt zur Kanzel ſteigt —
Hört, was der Geiſt euch predigt!

Thut auf der Schloßkirch weit Portal
Ihm, der von dieſem Sitze
Geſchleudert fünfundneunzigmal
Gen Rom der Wahrheit Blitze.
Nun ſchweigt ſein Donnermund,
Doch auf dem Erdenrund
Hat er ein Feu'r entfacht,
Das wird der Hölle Macht
Mit nichten je verlöſchen.

Nun legt an ſeine Ruheſtatt
Der heil'gen Kirch' Erleuchter,

Der wieder hell entzündet hat
Des Evangeliums Leuchter.
Ob das Gefäß auch bricht,
Der Geiſt erliſchet nicht.
Der Herr, der treue Hort,
Beſchirmt ſein ewig Wort —
Gott in der Höh' ſei Ehre!

Schwarzerd.

Wenn in der lieben Frühlingszeit
Das Alpenfeld noch iſt beſchneit,
So ſchütten Schweizerbauern drauf
Von ſchwarzer Erde einen Hauf,
Die Sonnenſtrahlen anfzufangen,
Bis aller Schnee in Thau zergangen.

So war die Kirche weit und breit
Von kalter Satzung eingeſchneit,
Als Luther wie ein Märzwind ſchnob,
Vor deſſen Hauch der Froſt zerſtob;
Doch Schwarzerd voller Lieb' und Milde
Zerſchmolz der Herzen Schneegefilde *).

---

*) Melanchthons Vater hieß bekanntlich: Schwarzerd, welchen Namen ſein Sohn Philippus, nach der Sitte damaliger Gelehrten, in's Griechiſche überſetzte: Melanchthon.

Der Waffenſchmiedsſohn.

Neu den Bibelſatz in's Leben
Aus der Satzung Schutt zu heben,
Faßte Luther ſich ein Herz.
Mit gewalt'gem Hammerſchlage
Trieb der Bergmannsſohn zu Tage
Des vergrab'nen Wortes Erz.

Doch, wer half ihm gute Waffen
Aus dem edlen Erze ſchaffen
Für des Glaubens Ritterſchaft?
Sohn des Waffenſchmieds, du treuer,
Liehest ihm dein Geiſtesfeuer,
Deine Kunſt zu ſeiner Kraft.

Welch ein Zeughaus blanker Waffen
Wider alle Liſt der Pfaffen
Stellt er auf zu Augsburg dort!
Kaiſer, Fürſten, Bürger alle
Staunten ob der Waffenhalle,
Die er zog aus Gottes Wort.

Wer kann mit der Schrift ihn ſchlagen?
Er bekennt: „Ich darf's nicht wagen.“
„Nun,“ ruft Bayerns Herzog aus:
„In der Schrift, ſo hör' ich heute,
Sitzen Doctor Luthers Leute,
Und wir Päpſtler ſitzen drauß.“

Melanchthon und die betenden Kinder in Torgau.

Zu Torgau tagen des Worts Bekenner,
Melanchthon, Luther, die Gottesmänner.
Der Himmel hängt voll Wolken schwer,
Ein Kriegsgewitter zieht daher:
Der Kaiser sammelt von allen Seiten
Sein Heer, die Ketzer zu bestreiten.
Was thun in solcher Gefahr und Noth,
Da ringsum Schwert und Feuer droht?
Die Waffen mit Waffen zurückeschlagen?
Des Feindes Unbill geduldig tragen?
Darob rathschlagen die Männer dort
Mit Beten und Forschen in Gottes Wort.
Nach langem Sinnen verläßt den Saal
Melanchthon ohne Hoffnungsstrahl;
Mit saltiger Stirne gar sorgenschwer
Geht er die Hausflur hin und her.

Da tritt er in ein offenes Zimmer,
Drin geht ihm auf ein Hoffnungsſchimmer;
Denn mit den Kindlein liegen hie
Die Pfarrfrau'n betend auf dem Knie:
Zum Herrn der Kirche flehen ſie ſehr
Um Schutz und Schirm für die reine Lehr',
Auch ſingen ſie hell, dem Feind zum Spott:
„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott."
Kaum hört der Mann die Gebet' und Lieder,
So blickt er getroſt gen Himmel wieder:
„Aus kleiner Kinder und Säuglinge Mund
Schaffſt du dir, Herr, eine Macht zur Stund."
Und ſieh, eine Mutter wird er gewahr
Am Heerde mit ihrem Kinderpaar.
Drei Werke beſorgt die Frau zumal:
Dem Manne kocht ſie das Mittagsmahl,
Derweil ſie das kleinſte Kindlein nährt
Und fromm das größere beten leyrt.
„O," ruft er mit friſcher Glaubensſtärke,
„Das ſind fürwahr drei heilige Werke!"
Und ſtrahlenden Blickes, mit raſchem Schritt
Melanchthon in die Verſammlung tritt.
„Philippus!" ruft ihm Luther entgegen,
„Was widerfuhr dir für ein Segen?
Du gingſt ſo traurig aus unſrer Mitte
Und kommſt ſo heiter mit leichtem Schritte."
„Getroſt, ihr Brüder," Melanchthon ſpricht:
„Du kleines Häuflein verzage nicht!

Die ſah ich, die ſieghaft für uns kämpfen,
Die nimmer der Feind vermag zu dämpfen:
Sah unſre Kindlein betend knieen,
Die zu uns den Himmel herniederziehen.
Gebet und Thränen ſind ja die Waffen,
Die ſtets der Kirche den Sieg verſchaffen."

Wie Luther Melanchthons Leben erbetet.

Melanchthon zog gen Hagenau,
Colloquium zu halten.
Da ward ihm plötzlich sterbensflau,
Er fing an zu erkalten.
Zu Weimar lag er todesmatt
Und thät, der vielen Kämpfe satt,
Zur Ruh die Hände falten.

Da kommt der Doctor Luther her
Und sieht den theuren Kranken:
Die Zunge starr, der Odem schwer —
Die irren Sinne schwanken,
Die Augen halb gebrochen schen —
Das Roth der Lippen ist entflohn,
Die lang kein Tröpflein tranken.

„Behüte Gott! wie hat der Feind
Das Rüstzeug mir geschändet!“
Ruft Luther aus, vom armen Freund
Mit Beben abgewendet.

Doch alsbald faßt er ſich ein Herz.
Am off'nen Fenſter himmelwärts
Er Bitt' auf Bitte ſendet.

Da ringt und ringt der Felſenmann
Die Hände faſt blutrünſtig;
Der Berge ſelbſt verſetzen kann,
Der Glaube macht ihn brünſtig,
Daß er ſo kühn wie Jakob ſpricht:
„Ich laß dich, Herr, ich laß dich nicht,
Du höreſt mich denn günſtig."

Zum Kranken eilt er hin ſofort:
„Der Herr muß mich erhören;
Ich ließ nicht ab, ihn auf ſein Wort
Mit Bitten zu beſchwören.
Ich warf den Sack ihm vor die Thür
Und rückt ihm ſeine Sprüche für:
Gebete woll' er hören."

„Philippus, auf! und ſei getroſt!
Mag ſich dein Mund entfärben;
Wie ſehr auch Satan ſich erboſt,
Er darf dich nicht verderben.
So wahr noch lebt der alte Gott,
Er macht mein Beten nicht zu Spott:
Du wirſt mit nichten ſterben."

Und ſieh, Melanchthon regt hierauf
Die halb erſtorbnen Glieder;
Aus tiefer Ohnmacht ſeufzt er auf,
Lebendig iſt er wieder.
Da jauchzt der neue Israel:
„Iſt Gott mit uns, Immanuel,
Wer mag uns ſein zuwider?“

Melanchthons Heimgang.

Die ſtille Kreuzeswoche war gekommen,
Von ernſter Todesahnung hingenommen,
Beſtellt Melanchthon alſobald ſein Haus.
Zur Stärkung auf die letzte große Reiſe
Verlangt er noch des Nachtmahls heil'ge Speiſe:
Gründonnerſtags theilt ihm in Gottes Haus
Ein Freund das Himmelsbrod, den Heilskelch aus.

Charfreitags, mit dem Todeskeim im Herzen,
Verkündigt er den heil'gen Mann der Schmerzen,
Deß Bild Jeſajas malte, der Prophet.
Das Wort vom Kreuz, das Wort vom neuen Bunde
Bezeugt er freudig mit beredtem Munde.
So lang es Tag iſt, wirkt er fort und ſät;
Bald kommt die Nacht, dann iſt es ja zu ſpät.

Die Oſterbotſchaft läßt er auch ergehen,
Darin er feiert Chriſti Auferſtehen,
Wie er ſeit Jahren pflegte treu zu thun.
Bald wird auch ihm der Oſtermorgen tagen,
Dem ſehnlich ſchon des Herzens Pulſe ſchlagen,
Bald wird auch er beim Siegesfürſten ruh'n
Nach treu vollbrachtem Kampf — wie wohl
wird's thun!

Das Ende naht, ihm wird zur Schlummerſtätte
Gedeckt ein leichtbeweglich Reiſebette.
Da ruft der Kranke ſinnig lächelnd aus:
„Ein Reiſebett! ja wohl das wird mir's werden;
Auf dieſem Lager werd' ich von der Erden
Bald wandern in mein liebes Vaterhaus,
Und frohe Heimfahrt bitt' ich, Herr, mir aus!"

Zum Abſchied läßt er ſeine Lieben nahen,
Von ihm den Vaterſegen zu empfahen,
Wie fromme Patriarchen einſt gethan.
Erzitternd legt er ſeine greiſe Rechte
Auf's blonde Haupt dem blühenden Geſchlechte,
Für Kind und Enkel blickt er himmelan
Und fleht den Herrn um ſeinen Segen an.

Mit Händedruck, obwohl er müd und müder,
Begrüßt er auch den treuſten ſeiner Brüder:

„Mein Joachim*)! ein halb Jahrhundert alt
Iſt unſer Bund, wir waren beide Lehrer,
Durch Gottes Gnade ſeines Reiches Mehrer;
O unſre Freundſchaft — wird mein Blut auch kalt,
Sie hab' in Jeſu ewig ihren Halt!"

In Trauer nah'n auch Wittenbergs Doktoren,
Der heil'gen Wiſſenſchaften Profeſſoren,
Um ihren Meiſter ſtehn ſie tiefgebeugt.
Nach ihm zu fragen, füllt des Hauſes Gänge
Auch der Studenten ehrendes Gedränge.
Ach, Deutſchlands Lehrer, der ſo hell gezeugt —
Ach, daß der Stern vom Kirchenhimmel fleugt!

Die Kirche trägt er betend auf dem Herzen,
Noch ſterbend fühlt er innig ihre Schmerzen,
Ja Thränen preßt ihm ihr Verfall noch aus.
Vom Hugenottenblutbad kommt zur Stunde
Von Frankreich her die ſchauerliche Kunde;
Da blutet mit ſein Herz, das weit hinaus
In Lieb' umfaſſet Chriſti ganzes Haus.

Doch glaubensmuthig faßt er bald ſich wieder.
„Iſt Gott für uns, wer mag uns ſein zuwider?"
So ruft er mit verklärtem Angeſicht.

---

*) Camerarius.

„Wie Viele ihr im Glauben aufgenommen,
Die haben Gotteskindſchaft überkommen:"
So oft er die Johannisworte ſpricht,
Beſtrahlt ſein Antlitz neues Freudenlicht.

Ach daß die Kinder Gottes einig ſeien,
Daß nimmer Chriſti Jünger ſich entzweien!
Der Kirche Spaltung ihm das Herz zerreißt.
„Wie Sohn und Vater einig ſind vollkommen,
So ſeien Eins auch alle ſeine Frommen!"
Das bittet noch der Sterbende zumeiſt
Mit Inbrunſt in des Hohepriesters Geiſt.

Ja, wie als Greis Johannes immer wieder
Nur eine Mahnung ſprach an Chriſti Glieder:
„O Kindlein, Kindlein, habt einander lieb!"
So mahnt Melanchthon auf dem Sterbebette,
Zu knüpfen die zerriſſ'ne Bundeskette,
Er, dem der heil'ge Geiſt den Liebestrieb
So feurig in die fromme Seele ſchrieb.

Und wie Johannes, bis der Herr gekommen,
Im Leben blieb und ſanft ward hingenommen,
Solch lieblich Loos fällt auch Melanchthon zu.
Er liegt ſo ſtill, man wähnt, er ſei verſchieden,
Man ruft ihm laut, da bittet er um Frieden:
„Ach ſtört mich nicht in meiner ſüßen Ruh',
Mein Geiſt entſchwebt ja ſchon der Heimath zu."

Und noch einmal befragt ihn ſorglich bange
Der Lieben Einer, ob er was verlange?
„Nichts als den Himmel," ſpricht der ſel'ge Greis.
Und wieder forſcht ein Freund, ob er die Seele
Nun in die Hände ſeines Herrn befehle?
Da flüſtert „Ja!" ſein letzter Athem leis
Und wie verwaiſet ſteht der Freunde Kreis.

So fahre hin, wie Simeon, im Frieden,
Doch deines Geiſtes Wehen bleib' hienieden,
Ja, dein Johannesgeiſt bei uns noch heut!
Ach ſieh in dieſen kampfbewegten Zeiten,
Wo Chriſti Jünger gegen Jünger ſtreiten,
Thut's Noth, daß deine Mahnung ſich erneut,
Daß deine Liebe Waffenruh gebeut.

Der du zu deinem Luther treu geſtanden,
Auch an Calvin hingſt du mit Bruderbanden,
Er war dir ein erneuter Auguſtin.
Und durfteſt du an ſeine Schulter lehnen
Dein mildes Haupt, ſo rieſſt du oft mit Sehnen:
„Ach wollte Gott, ich ſchlieſe, mein Calvin,
An deinem Herzen einſt im Frieden hin!"

Doch heute werfen ſtreitende Parteien
Ihr Banner auf, die Brüder zu entzweien:
„Hie Schwert des Herrn! hie Luther-Gideon!"

O Mann des Friedens, tritt in ihre Reihen,
Mit deinem Geiſt das Bündniß neu zu weihen,
Beſiegle du der Gläubigen Union,
Verſchmilz Calvins und Luthers Communion!

Zwingli am Feſte der Engelweihe zu Einſiedeln.

Den 14. September 1517.

Auf das Feſt der Engelweihe,
Nach Mariens-Einſiedlei
Strömen Pilger, Reih' an Reihe,
Mit Gebet und Sang herbei.
Und mit Freuden ob der Pforte
Sehn ſie die Verheißungsworte:
„Ablaß hier am Gnadenorte
Macht von aller Sünde frei.“

Nach der Kirche zieht die Menge
Bei der Glocken Vollgeläut.
Feſtlich klingen die Geſänge
Und der Weihrauch wird verſtreut.
Nun die Sängerchöre ſchweigen
Und die Hörer ſtill ſich neigen,
Wer wird auf die Kanzel ſteigen?
Ulrich Zwingli predigt heut.

Wird er melden, wie die Zelle
Einſt im Wald errichtet ward,
Wie für Meinrad die Kapelle
Bauen ließ Frau Hildegard;
Wie den Greis einſt Räuber weckten,
Mit dem Mordſtahl niederſtreckten,
Wie zwei Raben ſie entdeckten
Und ihm blut'ge Rache ward?

Wird er melden jene Kunde,
Wie der Biſchof von Conſtanz
In des Kloſters Weihungsſtunde
Plötzlich ſah des Himmels Glanz;
Wie von unſichtbaren Chören
Sich ein „Halt! halt ein!" ließ hören:
„Gottes Werk darf Niemand ſtören,
Gott ſelbſt weiht dieß Kloſter ganz?"

Wird er St. Mariä Bildniß
Rühmen, wie es Wunder thät?
Wie es mitten in der Wildniß
Gottes Garten angeſät;
Wie es Kranke ließ geneſen,
Sündern Heil und Troſt geweſen,
Todte weckte vom Verweſen,
Segen ſpendet früh und ſpät?

Nein, von Fabeln und Legenden
Meldet Ulrich Zwingli nichts;
Seine Bibel in den Händen
Predigt er das Wort des Lichts.
„Gott iſt Geiſt, ihn anzubeten,
Muß man recht im Geiſte beten;
Die in Wahrheit vor ihn treten,
Freu'n ſich ſeines Angeſichts."

„Gottes Gnade zu erringen,
Warum pilgert ihr hieher,
Von Tyrol, von Lotharingen,
Elſaß, Schwaben, Bayern her?
Nicht der Herr hat's euch geheißen,
Nein, auf euren Pilgerreiſen
Führt euch nicht der Stern der Weiſen,
Als ob hier nur Chriſtus wär'."

„Willſt du Gottes Gnade binden
Einzig an den Wallfahrtsort?
Iſt nicht überall zu finden,
Armes Herz, dein treuer Hort?
Läufſt du her mit müden Füßen,
Sankt Mariä Bild zu grüßen,
Aber ohne Herzensbüßen,
Ach, ſo iſt dein Segen fort."

„Nicht Maria trägt die Krone,
Nicht des Heiles Quell iſt ſie;
Nur dem Vater, Geiſt und Sohne
Beugt, ihr Beter, euer Knie.
Wollt ihr Chriſti Mutter ehren,
Laſſet euch ihr Vorbild lehren,
Wie ſich Glaub' und Liebe mehren,
Von der Demuth laſſet nie."

„Warum tragt ihr Geld zu Haufen,
Hab und Gut dem Kloſter zu?
Nicht um Gold iſt zu erkaufen
Gottes Heil, der Seele Ruh.
Mag der Papſt euch Ablaß ſpenden,
Wollt ihr nicht zum Herrn euch wenden,
Werdet ihr mit Schrecken enden,
Sehn, wie weh die Hölle thu."

Alſo predigt Ulrich Zwingel,
Treibt mit Ernſt aus Gottes Haus
Wechsler mit dem Goldgeklingel,
Käufer und Verkäufer aus.
Traun! am alten Wallfahrtsorte,
Seit da ſteht die Kloſterpforte,
Sprach kein Prieſter ſolche Worte,
So die Wahrheit frei heraus.

Schmähen auch die Finſterlinge,
Drohet auch die Heuchlerwelt,
Lächelnd achtet er's geringe,
Der ſein' Sach' auf Gott geſtellt.
Chriſtus leucht' in reinem Glanze!
Gut und Blut ſammt Ruhmeskranze,
Alles ſchlägt er in die Schanze,
Daß er nur dem Herrn gefällt.

Manche Herzen, wahrheitstreue,
Freu'n ſich, daß es endlich tagt;
Solche Wahrheit iſt noch neue,
Ulrich Zwingli hat's gewagt,
Als noch Luther ſtill geweſen,
Noch nicht Rom den Text geleſen
In den fünfundneunzig Theſen,
Die den Ablaßkram verjagt.

Manche Pilger, die vernommen
Zwingli's Evangelium,
Heißen froh das Licht willkommen,
Wenden ſchnell zur Heimath um,
Sagen's andern Pilgerſchaaren,
Die zum Stift Mariä fahren:
„Brüder, eilt zum Herrn, zum wahren,
Nicht zum falſchen Heiligthum!"

Zwingli's Denkſtein bei Kappel.

Hier iſt der fromme Held geſunken,
Der mit dem Schwert des Geiſtes focht,
Hier löſchten ſie den letzten Funken
Vom gottentflammten Lebensdocht.

Da rief er aus, von Blut geröthet:
„Fürwahr, das Unglück iſt nicht groß,
Hat auch der Feind den Leib getödtet,
Die Seele lebt in Gottes Schooß."

Da lag er mitten unter Leichen,
Durchbohrt von ſcharfem Wurfgeſchoß;
Da drängte ſich zum Todesbleichen
Der beutegier'gen Feinde Troß.

„Dem Prieſter beichte deine Sünden!“
So rufen ihm die Päpſtler zu.
Er will nur Gott ſein Herz verkünden
Und winket „Nein“ voll Seelenruh.

„So bitt', es wolle deiner Seele
Die Mutter Gottes gnädig ſein!“
Er denkt: dem Herrn ich mich befehle,
Und winkt ein abermalig „Nein“.

„Verſtockter Ketzer!“ ſchreit die Rotte,
„So fahre hin zum Höllenſchooß.“
Da blitzt ein Schwert, da gibt mit Spotte
Der Hauptmann ihm den Todesſtoß.

Er iſt auf ſeinem Nein geblieben,
Ein feſtes Nein dem röm'ſchen Wahn;
Doch was der Geiſt des Herrn geſchrieben,
Dem gilt ſein freudiges Bejah'n.

Als Luther auf dem Sterbelager
Im letzten Kampf die Kraft verlor,
Da neigte ſich ein treuer Frager
Zu ſeinem halberloſch'nen Ohr.

„Sagt, Vater, ob Ihr ſterbend haltet
Am Glauben, den Ihr frei bekannt?“
Da hat ſich ſchnell ſein Mund entfaltet
Und „Ja“ gerufen freudenbrannt.

„Nein“ ſagte Zwingli's letztes Zeichen,
Ein „Ja“ war Luthers letztes Wort,
Doch ihre Feinde ſind die gleichen,
Ihr Seelenſchatz derſelbe Hort.

Und waren ſie auch hier geſchieden,
Wo noch im Streit die Kirche liegt;
Dort oben wandeln ſie im Frieden,
Wo treuer Glaube ewig ſiegt.

Dort oben ſtehn ſie mit den Palmen
Vereint vor des Erlöſers Thron
Und feiern unter Himmelspſalmen
Die eine ſel'ge Communion.

Calvins Berufung in Genf.

Calvin iſt hier! ſo fliegt die Kunde
In Genf umher von Mund zu Munde:
Der junge Glaubenskämp' iſt hier!
Und noch in ſpäter Abendſtunde
Sucht Farel ihn im Gaſtquartier.

„Dich ſendet Gott! zu helfen lud er
Nach Genf dich her, o hilf uns, Bruder!
Du kommſt zu rechter Zeit fürwahr.
Hilf ſteuern an der Kirche Ruder,
Das Schifflein ſchwebt in Sturmsgefahr."

So ſpricht der Mann mit heil'gem Feuer,
Der glaubenstreu manch Abenteuer,
Ja Todesfährde ſchon beſtand,
Der jetzt in Genf der Kirche Steuer
Alleine lenkt mit feſter Hand.

Der Jüngling zagt, als ob die Bürde
Des Lehramts ihn erdrücken würde;
Verschüchtert lehnt er ab: „O nein!
Nein, mir gebührt nicht Lehrerwürde,
Mir ziemt es, Schüler noch zu sein.“

„Die heil'gen Schriften zu studiren,
Mit Wissenschaft den Geist zu zieren,
Ist mein Beruf, mein liebster Stand.
Der Kirche Steuer zu regieren,
Bedarf es einer weisern Hand.“

Doch sieh, von heil'gem Zorn entglommen,
Vom Geist Eliä hingenommen,
Hebt Farel an, ihn zu bedrohn:
„Du hast den Ruf des Herrn vernommen,
Und weh dir, sprächest du ihm Hohn!“

„Zum Tode wund vor deinem Fuße
Liegt Christi Leib — und du willst Muße?
Levit, du wendest kalt dich um?
Wohlan! der Herr — thust du nicht Buße —
Der Herr verflucht dein Studium.“

„Bei Gott, dem Herrn, laß dich beschwören
Nicht seinen Ruf zu überhören,
Entzieh dich nicht der Gnadenwahl;
Denn die sich wider ihn empören,
Trifft ewiglich sein Rachestrahl.“

Bei dieſem Donnerwort erblaßte
Calvin, als ob ihn plötzlich faßte
Die Hand, die eig'ne Hand des Herrn.
Wie ſchwer das Amt auch auf ihm laſte —
Der Herr gebeut's, ihm folgt er gern.

Von jener Stunde klingt durch's Leben
Ein Nachhall in ihm fort, ein Beben
Vor Gottes heil'ger Majeſtät.
Ihm bleibt er opferfroh ergeben,
Bis er mit Thränen ausgeſät.

Calvins Sieg über die Libertiner.

Schwarzgekleidet ſieht man wallen
Heut der Kirchengänger Strom
Nach der Kathedrale Hallen,
Nach Sanct Peters altem Dom.

Mit dem heil'gen Brod und Weine
Iſt der Nachtmahlstiſch beſetzt;
Zu erbauen die Gemeine
Steigt Calvin zur Kanzel jetzt.

Welch ein Ernſt in ſeinen Zügen!
Was bewegt wohl ſein Gemüth?
Gilt es Kampf dem Geiſt der Lügen,
Gegen den ſein Auge ſprüht?

Ja, des Heiligthums Verächter
Haben ſich zum Trotz erfrecht;
Doch der unerſchreck'ne Wächter
Schirmt der Kirche Zucht und Recht.

Siehst du dort mit den Genossen
Berthelier, den frevlen Mann,
Den vom Nachtmahl ausgeschlossen
Der gerechte Kirchenbann?

Gegenüber, ihn zu schützen,
Hält der stolze Perrin Wacht,
Dem zu seiner Arglist Stützen
Dient die ganze Waffenmacht.

So in's Heiligthum zu dringen,
Hat das Frevlerpaar gewagt,
Um das Nachtmahl zu erzwingen,
Das die Kirche ihm versagt.

Doch Calvin blickt mit Entrüstung
Auf den Feind, Gott ist sein Hort;
Ihn schreckt keine Waffenrüstung,
Denn sein Schwert ist Gottes Wort.

Von des Nachtmahls Gnadenpfändern
Redet er mit heil'ger Gluth,
Aber Fluch den Tempelschändern
Droht er an mit festem Muth.

„Wird sich ein Gebannter wagen
Zum Altar des Herrn heran,
Muß ich ihm das Mahl versagen,
Wie Chrysostomus gethan."

„Lieber laß ich hier mein Leben,
Als daß dieſe meine Hand
Dem das Nachtmahl ſollte geben,
Der verhöhnt der Kirche Band."

Feierlich die Rechte hebend
Rief's der heil'ge Redner aus,
Und von tiefem Schauer bebend,
Schweigt das ganze Gotteshaus.

Wie ein Donnerſchlag von oben
Trifft die Feinde ſelbſt ſein Wort;
Wie die Spreu vom Wind zerſtoben,
Scheucht es ihren Spottgeiſt fort.

Der Gebannte ſoll's nicht wagen,
Perrin winkt ihm warnend leis,
Und er ſchleicht, von Gott geſchlagen,
Aus der Kirche heil'gem Kreis.

Wie nach einem Wetter freier
Athmet die Gemeinde neu;
Gott iſt hier! die Nachtmahlsfeier
Hält ſie nun in tiefſter Scheu.

Und zerſprengt ſeit jener Stunde
Iſt der Chriſtusfeinde Rath,
Da Calvin mit Gott im Bunde
Kühn ihr Schlangenhaupt zertrat.

Calvins Grabſtätte.

Wo haſt du, Genf! das Grabmal aufgerichtet
Dem Gründer deiner Geiſtesmacht, Calvin,
Auf deſſen Ruf die Nacht ſich dir gelichtet
Und Gottes Wort als Morgenſtern erſchien?

Hier iſt der Kirchhof, doch des großen Todten
Grabhügel ſchmückte nie ein Leichenſtein;
Sein Wille war's, er hat es ernſt verboten,
Mit andrem Staub vermengt iſt ſein Gebein.

Du treuer Knecht! das war dein Sinn und Leben:
Der Gott der Gnaden ſei allein geehrt!
Nur ihm, nicht deinem Ruhme galt dein Streben,
Der Eifer um ſein Haus hat dich verzehrt.

Und doch erheben ſich die Splitterrichter
Und brechen läſternd über dir den Stab;
Den Rieſen will das winzige Gelichter
Zu ſich herabziehn, in den Staub herab.

Dir fiel das Loos der ächten Gottesſtreiter,
Da heiß gehaßt, dort heiß geliebt zu ſein;
Zu deinem Holzſtoß brächten Viele Scheiter,
Doch viele Herzen denken ſegnend dein.

Du kämpfteſt für die Freiheit wahrer Chriſten —
Kein Geiſtesjoch, doch heil'ge Glaubenszucht;
Drum werfen Libertiner und Papiſten
All ihren Haß auf dich mit gleicher Wucht.

Weg! ſchreien Jene: 's iſt ein Phariſäer
Und ein Tyrann, ſein Joch erdrückt den Geiſt.
Weg! ſchreien dieſe: 's iſt ein Manichäer,
Der Gott den Urgrund auch des Böſen heißt.

O wüßtet ihr, wie tief er eingedrungen
In's heil'ge Meer der Schrift, gleich Auguſtin,
Und wie viel Perlen er zum Kranz geſchlungen,
Bewundern müßtet ihr, bewundern ihn!

Und iſt auch unächt eine Perl' im Kranze,
Verwirft man drum das ganze Brautgeſchmeid!
Die Liebe freuet ſich am reinen Glanze,
Nur auf den Schattenfleck ſieht ſtets der Neid.

„Nein!" ſchreit der Haß; „kein Ehrenmal, ein Schandmal
Dem Feuereifer ohne Herz und Lieb!
Kein Lobgerede löſcht ihm je das Brandmal,
Das von Servede's Flammentod ihm blieb."

Ihr wälzt die Schuld allein auf ſeinen Rücken?
Er hat geirrt, doch mit ihm ſein Geſchlecht.
Das Richtſchwert auf ein Ketzerhaupt zu zücken,
Das lehrt' ihn Rom, das galt für gutes Recht.

Er fiel — vom Rath der Edelſten umgeben,
Auch ein Melanchthon ihm zur Seite trat.
Vermag ſein ganzes opfervolles Leben
Nicht aufzuwägen dieſe Uebelthat?

Er hat geeifert, doch um Gottes Sache,
Der Eifer um ſein Haus hat ihn verzehrt.
Er iſt entbrannt, doch nicht zur eignen Rache,
Wie ein Elias ſtand er blitzbewehrt.

Und wie ein Moſes, Israel zu hemmen
Durch ſtrenge Zucht in ſeinem Sündenlauf,
So ſtellt' er, des Verderbens Strom zu dämmen,
Die Tafeln des Geſetzes drohend auf.

Doch wie ein Paulus auch den Gott der Gnaden,
Verkündigt' er das Wort vom Kreuz des Herrn,
Und Allen, die verwundet und beladen,
Bot er des Troſtes Balſamfülle gern.

Nicht Andern ſtreng und gegen ſich geſchmeidig,
Nein, an ſich ſelber übt' er ſcharfe Zucht,
Und mit dem Schwert des Geiſtes doppelſchneidig
Hat er ſein eignes Herz und Mark durchſucht.

Zur Gotteskraft ward ihm das Wort vom Kreuze,
Von dem geſtählt erwuchs der Glaubensheld;
In ſich ertödtend alle Wolluſtreize,
War er der Welt gekreuzigt, ihm die Welt.

So ſtand er da — ein Mann in Stahl gegoſſen,
Die Bruſt umpanzert mit des Glaubens Erz,
Und doch dem Geiſt der Liebe nicht verſchloſſen,
Für Gott und Menſchenheil brannt' ihn das Herz.

So ſtand er da — in Gott die Kirche tragend,
Schroff, wie die Alpenfelſen um ihn her;
Doch alles Niedre mächtig überragend,
Aufſtrebend wie die Alpen ernſt und hehr.

Nun komm, du kleine Welt, an ihm zu mäkeln,
An Rieſen kritteln iſt der Zwerge Stolz;
Sie freun ſich, eine Schwäche zu erhäkeln,
Und ſchärfen höhniſch ihres Tadels Bolz.

„Der ernſte Mann iſt allzu ſtreng und düſter,
Kein Frohſinn, kein Gemüth, noch Poeſie.“
Wohl hör ich, Welt, dein tadelndes Geflüſter,
Doch dieſes Adlers Höh erreichſt du nie.

Dein Leben iſt Genießen und Gewinnen,
Und Mittelpunkt der Welt dein kleines Ich:
Auf Gott, auf Gottes Ruhm ging all ſein Sinnen,
Im Dienſt des Herrn verzehrt er freudig ſich.

Wohl war ſein Herz kein Alpenroſengarten,
Doch tief, wie Lemans dunkelblauer See,
Um den die Alpen ſtehn wie Sternenwarten,
In dem ſich ſpiegelt Montblancs ew'ger Schnee.

Wohl trug er nur in irdenem Gefäße
Das Himmelslicht, vom Geist des Herrn entfacht;
Daß er in Uebermuth sich nicht vermäße,
Daß Gottes Gnad erschien in voller Macht.

Drum sink ich nimmer, blind für deine Blöße,
Anbetend in den Staub vor dir, Calvin!
Doch beug ich mich vor deiner Geistesgröße
Und fühle tief, wie klein ich vor dir bin.

Kein Marmor ist's, von güldnem Erz umgittert,
Der deine Grabschrift, deinen Namen trägt;
Doch lebt ein Denkmal dir, das nie verwittert,
Im Herzen, das für Gottes Ehre schlägt.

Evangeliſche Abwehr

katholiſcher Angriffe,

von

Adolf Stöber,

Pfarrer.

Straßburg,

Zu haben bei J. Kräuter, Schildgaſſe, Nro. 8.

1859.

Ex
Bibliotha Regia
Berolinensi.

Evangeliſche Abwehr

katholiſcher Angriffe.

Die katholiſchen Angriffe.

„Das iſt denn doch zu arg, mit dieſen immerwährenden Angriffen einer katholiſchen Partei gegen unſern evangeliſchen Glauben! Nun wäre es doch an der Zeit und hoch von Nöthen, daß von proteſtantiſcher Seite auch einmal, wenigſtens *einmal* geantwortet würde! Bliebe man immer ſtumm, ſo würde der Feind ſeinen Angriff nur noch heftiger fortſetzen, nur noch übermüthiger triumphiren, als wüßten wir uns nicht zu verantworten, als fühlten wir uns geſchlagen. Iſt denn Niemand da, der ſich zur Vertheidigung unſerer Kirche getrieben und berufen fühlte?“

Solche Stimmen erhoben ſich von vielen Seiten her aus dem Schooße unſerer Gemeinden und namentlich auch in Mülhauſen, als nach manchen vorhergegangenen Angriffen vor Kurzem ein Schriftchen von Straßburg hieher geſchickt wurde, deſſen Titel heißt:

„Warum bin ich katholiſch geworden?“

Schon ſeit Jahren wird die proteſtantiſche Kirche von einer unverſöhnlichen römiſchen Partei unabläſſig und heftigſt

angegriffen. Scheint doch dieſe Partei ſich das Loſungswort zur Unterdrückung des Proteſtantismus ebenſo gegeben zu haben, wie einſt Voltaire und Konſorten zur Unterdrückung Chriſti ſich das mot d'ordre zuriefen: Écrasons l'infâme! »Zerſchmettern wir den Schändlichen!« Nicht die Katholiken insgeſammt führen mit uns Krieg; die Friedlichgeſinnten unter ihnen, mit denen wir gerne Frieden halten, wiſſen wir gar wohl von jener Partei zu unterſcheiden, die uns mit ihren Angriffen unaufhörlich verfolgt. Da iſt die Pariſer Zeitung: Univers, die Alles, was evangeliſch-proteſtantiſch heißt, Jahr aus Jahr ein, bitterlich anfeindet. Da iſt in unſerm Elſaß eine franzöſiſche Zeitſchrift für die vornehme Welt: »Die elſäſſiſche Union« und ein deutſches Wochenblättchen für den gemeinen Mann: »Der Volksfreund.« Beide ſetzen den Angriffskampf gegen die evangeliſche Kirche, Jahr aus Jahr ein, mit bitterm, hitzigem Eifer fort. Zu all dieſen oft ſo ungerechten und liebloſen Ausfällen haben die Proteſtanten im Elſaß bis jetzt geſchwiegen.

Seit Kurzem aber wird die Sache ſo bunt getrieben, daß ein längeres Schweigen unſrerſeits eine Pflichtverletzung wäre. Fällt nicht ein wahrer Platzregen von Schmähungen und Anklagen der härteſten Art von vielen Seiten auf einmal über unſere theuere evangeliſche Kirche? Sogar der oberſte Biſchof von Frankreich, der Cardinal und Erzbiſchof von Lyon, redet in ſeinem Faſten-Rundſchreiben, am 12ten Februar, von den evangeliſchen Geiſtlichen als von Prädikanten, die da ſitzen auf dem Stuhle der Peſtilenz, und wollen Seelen kaufen, nicht um ihnen eine Religion zu geben, ſondern um ſie dem

katholiſchen Glauben zu entreißen und in ein gleichgültiges, religionsloſes, unmoraliſches Weſen und Verderben zu ſtürzen! Auch der Vorſteher einer weithin verzweigten Geſellſchaft, die unter dem Namen des Franz von Sales der Ausbreitung des evangeliſchen Glaubens entgegenarbeitet, ein hochgeſtellter Prieſter, gibt mit Wort und Beiſpiel das Zeichen zu heftigen Ausfällen gegen unſere Kirche. Von dieſer Geſellſchaft iſt auch neulich eine verwerfliche Schrift gegen uns: Mes tentations, d. h. »meine Verſuchungen« ausgegangen. Unter den elſäſſiſchen Prieſtern hat ſich beſonders ein Korreſpondent des Univers als unſer eifrigſter Widerſacher hervorgethan.

Zu allem Dem kommt jetzt noch das oben genannte Schriftchen von einem vormals proteſtantiſchen Schullehrer Winkler:

„Warum bin ich katholiſch geworden?“

Auch hier wird es feilgeboten und verbreitet. Ein katholiſcher Buchhändler ließ eine Anzeige deſſelben in das hieſige Wochenblatt einrücken, welches größtentheils von unſerer proteſtantiſchen Bürgerſchaft geleſen wird. Man geht alſo geradezu auf Eroberungen innerhalb unſrer evangeliſchen Gemeinde aus. Man fordert uns mit dieſem Angriffe zur Gegenwehr heraus.

Jedem Angeklagten vor Gericht wird das Vertheidigungsrecht, als eines der heiligſten Menſchenrechte, zuerkannt. Man wird auch uns dieſes Recht nicht verſagen noch verkürzen. Wir hoffen es unter Gottes Beiſtand mit aller Mäßigung zu gebrauchen, mit aller Feindesliebe und Sanftmuth, die einem Chriſten geziemt, aber auch mit allem Ernſt und Eifer,

den wir der Wahrheit, unserm Herrn Jesus und seinem Evangelium schuldig sind. Jene Feindesliebe muß uns desto leichter werden, da wir eben in der heiligen Gedächtnißzeit des Leidens Christi, unter dem Kreuze Dessen schreiben, „welcher nicht wieder schalt, da Er gescholten ward, nicht drohte, da Er litte, sondern Alles Dem anheimstellte, Der da recht richtet.“ Aber auch Ernst, entschiedenen Ernst gilt es, da sich's um unser Allerheiligstes, um unsern evangelischen Glauben handelt, da man unsern Augapfel antastet, unsere köstliche Perle mit Füßen tritt.

Aber ist denn wirklich eine Abwehr nöthig? Richten sich nicht solche Angriffe schon selber? Ja, in den Augen aller erleuchteten Protestanten und selbst aller billigen und gemäßigten Katholiken hat sich die Streitschrift des Schullehrers gewiß schon selbst gerichtet. Aber gibt es nicht Unwissende und Leichtgläubige unter dem katholischen Volke, die durch solche Zerrbilder von der evangelischen Religion zu blindem Hasse gegen sie und ihre Bekenner gehetzt werden können? Und gibt es nicht Schwachköpfe auch unter dem protestantischen Volke, die man durch hochtrabende Worte leicht verwirren kann? An Beweiskraft ist das gegen uns streitende Schriftchen allerdings gar schwach. Ein dreizehnjähriges Schulkind, das aus Neugierde ein paar Seiten davon las, rief — wie mir seine Mutter erzählte — alsobald aus: „Der arme Schulmeister! hätte ich ihm nur sagen können, was ich vom Christenthum weiß, schon das wäre genug gewesen, ihn vom Katholischwerden abzuhalten.“ In der That stehen die Gründe seines Uebertrittes meistens auf so schwachen Füßen, daß ein evangelisches Schulkind sie umstoßen kann. Es gibt

aber auch Erwachsene, die leider weniger als manches Kind im Worte Gottes unterrichtet sind; und Solchen könnte der katholisch gewordene Schulmeister wohl gar ein X für ein U machen. Auf Solche scheint er's auch abgesehen zu haben, da er selber (S. 26) sagt: „er habe nur für das schlichte, gutwillige Volk geschrieben.“ Wenn durch das Schriftchen auch nur eine Seele an unserm theuern evangelischen Glauben irre gemacht würde, so wäre schon das bedauernswerth genug. Um dieser einen Seele willen wäre es schon der Mühe werth, diesen katholischen Angriff auf unser gutes Bekenntniß in seiner ganzen Nichtigkeit bloszustellen.

Da er übrigens Alles, was nur scheinbar für das Papstthum und gegen unser Bekenntniß spricht, so ziemlich vollständig und mit grellen blendenden Farben aufstellt, so wird unsre Widerlegung zugleich eine Abwehr aller ähnlichen katholischen Angriffe. Unsre Beweisführung erfordert aber natürlich etwas mehr Zeit und Mühe, als das bloße kecke Behaupten und Absprechen des Gegners ohne gründlichen Beweis. Dennoch wollen wir uns möglichst der Kürze befleißen, um die Geduld des lieben Lesers nicht zu ermüden. Wir setzen übrigens ernste Leser voraus, die es nicht für verlorene Zeit achten, über das Heiligste im Menschenleben, über das Christenthum — wo das Wahre zu finden sei — gründlich nachzudenken und nachzuforschen. Wir wenden uns nicht an ein leichtgläubiges, nicht an ein sogenanntes schlichtes, gutwilliges Volk, vielmehr an ein denkendes, wahrheitliebendes und gewissenhaftes Volk jeglichen Bekenntnisses; an ein Volk, das eingedenk ist der großen Rechenschaft, die wir Alle dereinst vor dem Richterstuhl Gottes

über unſern Glauben und Leben abzulegen haben. Darum wünſchen und erflehen wir zu dieſer Unterſuchung für den lieben Leſer, wie für uns ſelbſt, den Geiſt der Wahrheit und Liebe, den Geiſt des Herrn, unſres Gottes!

In dieſem Geiſte wollen wir denn auch die Perſon unſres Gegners wo möglich ganz bei Seite laſſen, und uns einzig an die Sache halten. Die bittern Verunglimpfungen unſerer Kirche, die er in ſeinem Schriftchen ſo reichlich ausgeſäet hat — wir wollen ſie nicht wie einen Giftblumenſtrauß zuſammenleſen oder gar erwiedern. Nur einige Zugeſtändniſſe zu Gunſten ſeines vormals evangeliſchen Glaubens, Zugeſtändniſſe, die ſeiner Feder unwillkürlich entſchlüpften, wollen wir kurz hervorheben, ehe wir zur Abwehr ſeiner Angriffe übergehen.

„Meine ſelige Mutter, ſchreibt Hr. W., ebenfalls (wie der Vater) proteſtantiſch....“ Wie? proteſtantiſch und doch — ſelig?! iſt das möglich? So wäre denn die römiſche Kirche doch nicht die allein-ſeligmachende Kirche? Doch hören wir weiter: „Meine ſelige Mutter hat mir in meiner früheſten Jugend die Hauptwahrheit des Chriſtenthums, den Glauben an den dreieinigen Gott.... tief in meine Seele eingeprägt.“ Alſo haben wir Proteſtanten denn doch noch die Hauptwahrheit des Chriſtenthums (was uns aber ſpäter, S. 15 wieder abgeſprochen wird!) — den ſeligmachenden Glauben an den dreieinigen Gott! Freilich heißt es: „wir hätten ihn durch Ueberlieferung aus der römiſch-katholiſchen Kirche behalten.“ Wir haben ihn aber ganz einfach eben daher, woher ihn die römiſche Kirche auch hat: wir haben ihn aus dem allerheiligſten Munde unſers Herrn

Jesu Christi, welcher alle Völker zu taufen befohlen hat auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; wir haben ihn aus unsrer lieben, lieben Bibel — »Mein schwacher Glaube an den dreieinigen Gott, fährt Hr. W. fort, wäre vielleicht bald untergegangen, hätte ich nicht das Glück gehabt, öfters den noch gläubigen protestantischen Vikar H. zu hören..., dem ich, weil er nach Gott die Stütze meines wankenden Glaubens war, hier öffentlich danke.« So gibt es denn doch noch gläubige protestantische Pfarrer! Wie kann man aber in einem Athemzug dieß zugestehen und doch zugleich von der Richtigkeit des Protestantismus reden? Von seinem eigenen Wirken als protestantischer Schullehrer sagt Hr. W. gleich nachher: »Wie vielmal habe ich... die Kinder Freudenthränen weinen sehen, als ich ihnen die ergreifenden Wahrheiten des christgläubigen Lebens an's Herz legte!« Ist es nicht eine bittere Selbstverspottung, im Rückblick auf so heilige, köstliche Erfahrungen, von der Richtigkeit des Protestantismus zu reden?

Damals (vor 12 Jahren) scheint W., unter dem Einfluß eines gläubigen Pfarrers, wirklich im Feuer der ersten Liebe gestanden und im Segen gewirkt zu haben. Später aber (zu Niederbronn, dem landbekannten Sitze römischer Mirakelsucht) ließ er seine Sinne von der Einfalt in Christo verrücken und achtete nicht auf den Ruf des Herrn: »Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust« (Offenb. Joh. 2, 4. 5). Dahin kam es leider mit ihm. Bezaubern und

verlocken ließ er sich durch die Stimme jenes Paters Ventura, der die Reformation »ein Höllenwerk« nennt, vom protestantischen Glauben alle Rebellion herleitet, und eine so blinde Unterwürfigkeit unter den Papst fordert, daß auf dessen Wink alle Fürsten eben so folgsam, wie die Steuermänner einer Flotte auf den Wink des Admirals, merken sollen und der Staat so willenlos in der Kirche, wie das Kind in den Armen der Mutter, liegen soll. Von diesem Mann, den Winkler »ein Licht der Kirche Gottes« nennt, ließ er sich vor zwei Jahren bethören. So gerieth er in eine unwahre, schiefe Richtung hinein. Dieß verräth schon die Art und Weise seines Uebertrittes. Wie er selbst am Schlusse seines Schriftchens (S. 26) sagt, waren die Gründe seines Abfalles von der evangelischen Kirche schon in Niederbronn schriftlich aufgezeichnet. Und doch nahm er, der verkappte Katholik, die Stelle eines evangelischen Schullehrers in Dorlisheim an! Ist das ehrlich gehandelt?

Doch genug von seiner Person. Gehen wir zur Sache über, zu den »Beweggründen seiner Rückkehr zur katholischen Kirche.« Nach der beliebten Methode unsrer Gegner, steht sogleich als Hauptblendwerk voran:

1) „Die Zerrissenheit im Protestantismus;"

obgleich ein richtig denkender Kopf das 2te Kapitel: Ursprung des Protestantismus« voran gestellt haben würde.

»Jedermann ist's bekannt, heißt es, in wie vielerlei Sekten der Protestantismus zertheilt ist.« Auf den Schmähnamen, Sekte, antworten wir getrost mit unserm Apostel Paulus:

«Das bekenne ich aber, daß ich nach diesem Wege, den sie (die Juden) eine Sekte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube Allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten» (Ap.-Gesch. 24, 14).

«Es wäre schwer, heißt es weiter, diese Sekten alle mit Namen zu nennen.» Ja freilich schwer, wenn man den Namen einer und derselben Kirche so fälschlich in mehrere Sektennamen zerspaltet, wie dieß Winkler thut: «Es gibt z. B. Alt-Lutheraner, Neu-Lutheraner» ... Sollen dieß zwei verschiedene Sekten sein, so sind auch in der römischen Kirche die Einen, die den Pabst über die Kirchenversammlung, und die Andern, welche die Kirchenversammlung über den Papst erheben, zwei verschiedene Sekten. Eben dieß gilt auch von der weitern Aufzählung: «Es gibt Calvinisten, Zwinglianer, Reformirte»... Ist das aus Unwissenheit oder wissentlich unwahr gesprochen? Reformirt und Calvinisch ist ja Eins; denn die Glaubensbekenntnisse der reformirten Kirche haben sämmtlich Calvin's und nicht Zwingli's Abendmahlslehre, und nur nach ihren Bekenntnißschriften soll man eine Kirche benennen. Wenn es weiter heißt: «Es gibt Evangelische...» was will das bedeuten? ist das nicht der gemeinsame Name der Lutheraner und Reformirten? Ihn neben diese beiden Namen als dritten zu setzen, ist gerade so ungescheidt, wie wenn man sagen wollte: Es gibt 1) Männer, 2) Frauen, 3) Menschen. Oder will unser Schulmeister mit dem Namen «Evangelische» die zu einer Kirche vereinigten oder unirten Protestanten bezeichnen, wie sie in einem so großen Theile Deutschlands verbreitet sind? Nun gut, das ist eben Wasser auf unsere Mühle.

Das ist ja ein Thatbeweis, daß eine große Anzahl protestantischer Gemeinden zu der Einsicht gekommen ist: es bestehe zwischen dem lutherischen und dem reformirten Bekenntnisse eine solche Uebereinstimmung in der ganzen Heilslehre, daß beide nur eine Kirche bilden sollen. Hiemit sind die sechs ersten »Sektennamen«, die Winkler aufzählt, nur auf zwei Kirchennamen zu beschränken: Lutheraner und Reformirte; ja, wo die Union besteht, auf einen einzigen: Evangelische. Eben so muß unser Schulmeister von seiner Liste den siebenten und neunten Namen geradezu ausstreichen; denn die Pietisten und die Herrenhuter bilden gar keine abgesonderten Sekten, sondern nur fromme Verbrüderungen innerhalb der evangelischen Kirche, etwa so, wie die Brüder- und Schwesterschaften in der römischen Kirche. Was ferner die Wiedertäufer betrifft, so sind sie gar nicht aus der protestantischen Kirche, sondern als Gegner unsrer Reformatoren stracks aus der päpstlichen Kirche hervorgegangen; und auch der Verbesserer dieser Religionspartei, Menno, von dem sie Mennoniten genannt wurden, war — ein ehemals katholischer Priester. So fällt auch dieser zehnte Name von der Liste weg. Als elften und zwölften Namen finden wir: »Quäcker, Zitterer.« Der arme Schulmeister! so höre ich lachend unser dreizehnjähriges Schulkind ausrufen: weiß er denn nicht, daß Zitterer auf englisch Quäcker heißt, und zwei verschiedene Sekten daraus zu machen, eben so ungescheidt ist, wie wenn er sagen wollte: es gibt 1) einen Papst, 2) einen pape? Doch genug über diesen Artikel, in welchem er sich so viele Blößen gibt. Denn es lohnt sich der Mühe nicht, noch weiter zu reden von dem winzigen Häuflein der Fröhli-

chianer, die unſre Kirche ſo wenig anfechten, als eine Ameiſe den Eichbaum, über deſſen Wurzeln ſie läuft. Und geſetzt auch, es gäbe in Amerika über 200 proteſtantiſche Sekten, wie uns Winkler belehrt, ſollte das für uns evangeliſche Chriſten im Elſaß ein Grund-ſein, katholiſch zu werden? Was fechten uns die Sekten über dem Weltmeer drüben an, wenn wir nur in unſrer Landeskirche uns erbauen können auf unſern allerheiligſten Glauben?

Doch wir wollen uns die Sache noch näher anſehen, da ſie von unſern römiſchen Gegnern immer und immer wieder ausgebeutet wird und ſelbſt einzelne Proteſtanten von oberflächlichem Urtheil ſich leicht durch dieſes Geſchrei über die »Zerriſſenheit im Proteſtantismus« Sand in die Augen ſtreuen laſſen.

Welche Einheit in Glaubensſachen verlangt das Evangelium von den Chriſten? Wie entſpricht dieſer Einheitsforderung die römiſch-katholiſche, und wie die evangeliſche Kirche? Prüfen wir dieſe drei Fragen, ſo werden wir mit Gottes Hülfe in's Klare kommen. Unſre Gegner müſſen uns erlauben, auch hier unſre hochheilige Bibel als einzige unfehlbare Richterin zu fragen: welche Einheit *ſie* verlange; und nicht: welche Idee von Einheit die *römiſche* Kirche ſich in den Kopf geſetzt hat. Das *Wort Gottes* allein entſcheidet, was zu glauben oder nicht zu glauben iſt. *Das* iſt unſer Hauptgrundſatz; nicht aber, wie unſer Schulmeiſter dem Pater Ventura und Conſorten *fälſchlich* nachſchwatzt: »Es ſoll jeder frei unterſuchen und wählen, was er zu glauben oder nicht zu glauben hat« (S. 8).

Nun denn: welche Einheit in Glaubensſachen verlangt das Evangelium? Winkler erinnert uns an die hoheprieſterliche Bitte des Herrn für alle, die *durch der Apoſtel Wort* an

Ihn glauben werden: »auf daß sie alle Eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns Eins seien.« Vortrefflich! Da haben wir gerade den Ausspruch, der uns die wahre gottgewollte Einheit am besten in's Licht setzt. »Eins — in uns! Eins — im Glauben an Ihn, an sein Wort, an der Apostel Wort!« So muß denn jeder Gläubige vor allen Dingen selber Eins mit dem Herrn, mit seinem Worte sein: Das steht obenan, und wo das fehlt, da fehlt auch die wahre, von Christo verlangte Einheit. Es können Millionen Menschen einerlei Glaubensbekenntniß haben und darin unter einander Eins sein; wenn aber ihr Bekenntniß nicht mit dem Worte Christi und seiner Apostel Eins ist, so fehlt ihnen dennoch die wahre Einheit, so haben sie doch nur eine falsche Einheit. Es kann aber diesen Millionen Irrgläubiger ein einziger Christ gegenüber stehen, der mit dem Herrn und seinem Wort im Glauben Eins ist; dann steht dieser Eine in der wahren Einheit, wie sie Christus erbetet hat, und jene Millionen stehen draußen. Siehe dort zu Jerusalem: dem Hohepriester und Hohen Rath (dem Papst und Concil der Juden), die sich der Predigt des Namens Jesu widersetzen, stehen die Apostel Petrus und Johannes gegenüber und sprechen: »Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.« Diese Zwei allein, und nicht jene Siebenzig, stehen in der wahren Einheit, weil sie mit dem Herrn und seinem Worte Eins sind. Siehe dort zu Constanz: — der Kirchenversammlung gegenüber steht Johannes Huß und fordert für die Gemeinde den Abendmahlskelch zurück, den ihr der Herr in seinem Testamente vermacht und den der Papst geraubt hat. Dieser eine Mann, und nicht jene Hunderte

von Prälaten, ſteht in der wahren Einheit, weil er mit dem Herrn Eins iſt und auf Deſſen Wort fußt: „Trinket alle daraus!“ Siehe dort zu Worms: — dem Kaiſer, den Reichsfürſten, den römiſchen Prälaten gegenüber ſteht Martin Luther und ſetzt dem Widerrufsgebot das Heldenwort entgegen: „Es ſei denn, daß man mich mit klaren Schriftgründen überweiſe, ſo kann und will ich nicht widerrufen. Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Dieſer eine Mann, und nicht ſeine vielen Widerſacher, ſteht in der wahren Einheit, weil er mit dem Herrn und ſeinem Worte Eins iſt. Das wollen wir alſo nie vergeſſen: zur wahren Einheit, wie ſie Chriſtus will, iſt vor allem nöthig, daß wir mit Ihm und ſeinem Worte Eins ſeien; und da Chriſtus die Wahrheit iſt, ſo ſagen wir: ohne Wahrheit — keine Einheit! So will ich denn tauſendmal lieber auf der Seite derjenigen ſtehen, die mit dem Herrn und ſeinem Evangelium Eins ſind, wenn ihrer auch nur zwei oder drei wären; als daß ich auf der Seite derjenigen ſtünde, die mit dem Worte Gottes uneins ſind, wenn ihrer auch viele Millionen wären. Und findet ſich's — was wir beweiſen werden — daß die römiſche Kirche in ihren abſonderlichen Lehren uneins mit dem Evangelium iſt, nun — ſo darf und will ich nie, nie katholiſch werden, geſetzt auch, die halbe Welt würde katholiſch!

Doch nein! es iſt dafür geſorgt, daß der Irrthum nicht allzuweit um ſich greife und daß der wahre Glaube nicht allzu wenig Bekenner habe. Der Herr, der ſeiner Gemeinde verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; und der Geiſt der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten“ — Er hat ſich in allen Jahrhunderten eine Anzahl wahrhaft gläu-

biger Zeugen erhalten, und diese sind in Ihm mit einander Eins. Ihre Glaubenseinheit erstreckt sich freilich nicht eben auf alle einzelnen Punkte und Pünktchen der Lehre. Sie umfaßt zunächst nur die Grundwahrheiten, die zum Seligwerden nothwendig sind, vornehmlich die große Heilslehre: daß wir ohne Verdienst der Werke, aus Gnaden allein, durch den Glauben an den Erlöser und sein Wort vom Kreuze gerecht werden vor Gott, und daß aus diesem Glauben ein neues Leben heiliger Liebe durch den Geist des Herrn in uns erwachse. Neben der Einheit in diesen Grundwahrheiten mag immerhin Mannichfaltigkeit der Ansichten über weniger wichtige Punkte bestehen: wie ja auch neben der Einheit und Harmonie, die durch die große Schöpfung Gottes geht, eine reiche Mannichfaltigkeit von Geschöpfen besteht. Auch in den minder wichtigen Lehrpunkten ist Einigung unter den Christen zwar nicht nothwendig, aber doch sehr wünschenswerth und soll daher mit Hülfe des heiligen Geistes ernstlich erstrebt werden. Aber das ist eben ein Ziel, dem wir uns je mehr und mehr annähern sollen und das wir erst in der Zukunft völlig erreichen werden. Darauf weiset uns auch der Apostel Paulus an: »Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens; — ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller — bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes« (Eph. 4, 3. 5. 13).

Das ist also die wahre Einheit des Glaubens, wie sie der Herr den Seinen erbetet und empfohlen hat. Und nun — wie entspricht die römisch-katholische Kirche dieser Einheitsforderung? Ist sie in allen ihren Lehren mit dem Worte

Chriſti Eins? Ja, in den allgemein-chriſtlichen Lehren, welche wir eben ſo gut wie ſie bekennen, z. B. in der Lehre vom dreieinigen Gott, ſtimmt ſie mit dem Evangelium überein; aber in ihren abſonderlich römiſchen Lehren iſt ſie uneins mit dem Worte des Herrn. Und dieſe Irrlehren betreffen nicht bloß unwichtige, ſondern leider auch Grund- und Hauptfragen, von welchen Heil oder Unheil abhängt; wie z. B. die Lehre von des Menſchen Verdienſt vor Gott und der Heiligen Ueber-Verdienſt, was einen Chriſten zum Phariſäer macht, und andere Irrlehren mehr, auf die wir noch werden zu reden kommen. Steht es aber ſo, dann iſt die katholiſche Kirchen-Einheit von vornherein eine falſche Einheit, an welcher ich um keinen Preis Theil haben möchte, weil ſie mich uneins machen würde mit meinem Erlöſer und ſeinem hochheiligen Wort.

Und wie wird denn dieſe vielgerühmte römiſche Glaubenseinheit zu Stande gebracht? Entſteht ſie, als eine wahre Einigkeit im Geiſte, wie ſie der Herr will, aus freier, einſichtsvoller Zuſtimmung aller Gläubigen zu einer und derſelben Wahrheit? Nichts weniger als das! Der Papſt und ſeine Prälaten haben die ganze Summa der Lehre in allen Punkten und Pünktchen unabänderlich feſtgeſetzt; und ſo fix und fertig, wie es von ihnen dictirt wird, muß „das ſchlichte, gutwillige Volk,“ ja ſelbſt die niedere Geiſtlichkeit Alles und Jedes hinnehmen und annehmen, ohne das geringſte Recht eigener Prüfung. Fällt es je einem Laien oder Prieſter ein, auch nur in einem Lehrſätzchen, auch nur in einem Pünktchen anders zu denken, anders zu reden, als die vorgeſchriebene Satzung lautet — flugs trifft ihn der Fluch und Bann des

Papstes, es sei denn, daß er augenblicklich widerrufe. So erleben wir fort und fort das traurige Schauspiel von Katholiken, selbst Priestern und Bischöfen, die heute „Ja“ sagen und morgen — wenn's Rom gebietet — „Nein“; die heute begeistert eine Ueberzeugung aussprechen, die sie morgen — wenn's der Papst so dictirt — als eine Ketzerei verwerfen; die heute in die Welt hineinschreiben: „Maria sei, nach Schrift und Ueberlieferung, nicht ohne Erbsünde empfangen,“ und morgen auf einen Wink von Rom das Gegentheil annehmen; es sei denn, daß ihnen das Joch am Ende so lästig wird, daß sie es abschütteln und austreten. Ist das nicht eine aufgezwungene, durchaus unfreie, also falsche Einheit? Sollte diese Einheit „ein Kennzeichen der Wahrheit“ sein, nun, so hätte die Religion der Chinesen mit ihrer jahrtausendalten Einförmigkeit auch dieses Kennzeichen der Wahrheit. Wohlan, ihr evangelische Brüder, gelüstet's euch nach dieser hochgepriesenen römischen Einheit? wird sie euch schaarenweise, hinter dem Schullehrer Winkler her, hinüberziehen? Nein, nein! ruft ihr Alle wie ein Mann: wir lassen uns warnen durch den Apostel Paulus: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ (Gal. 5, 1.)

Die römische Glaubenseinheit ist übrigens eine bloß scheinbare, ein äußerer Firniß, unter dem es im Innern gar wurmstichig aussieht. Es versteckt sich unter diesem glänzenden Firniß viel innerer Zwiespalt und geheime „Zerrissenheit“. Durch Machtsprüche von Rom kann zwar eine abweichende Denkart niedergeschlagen werden, daß sie verstummen

muß; weil sie aber nicht mit Gründen des Wortes Gottes überwiesen, sondern nur durch Menschengewalt zurückgewiesen wird, so bleibt sie dennoch im Herzen und wurzelt und wirkt im Geheimen fort. Oft aber drängt es die so zurückgestampfte Ueberzeugung, sich doch einmal Luft zu machen; und so kommt es dennoch zu Ausbrüchen von Streitigkeiten. Wer kennt nicht die bittern Streitigkeiten zwischen dem erzrömischen Zeitungsblatt Univers und andern, freisinnigern Blättern, wie der »katholische Beobachter«? Wer weiß nicht von dem Zwiespalt zwischen dem Univers und hochgestellten Katholiken, ja Bischöfen selbst, wobei es fast zu dem Skandal eines Processes kam? Und wollten wir aus frühern Zeiten alle von der jetzigen Kirchenlehre abweichenden Aussprüche vieler Priester, Bischöfe, ja Päpste selbst aufzählen, wir würden damit nicht fertig werden.

Je versteckter aber die Widersprüche gegen Roms Lehre sich im Innern zurückhalten müssen, desto furchtbarer ist ihr Ausbruch, wenn sie in einem günstigen Augenblick sich hervorwagen dürfen. Und je weniger »das schlichte, gutwillige Volk« den ihm dictirten Glauben selber versteht und beurtheilen kann, desto weniger hat dieser Glaube tiefe Wurzeln in seinem Herzen, desto leichter und rascher kann er ganz bei ihm ausgerottet werden. Was darf man für eine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben bei solchen Leuten erwarten, die auf die Frage: »Was glaubst du?« nur mit jenem Köhler zu antworten wissen: »Ich glaube, was die Kirche glaubt«; und die auf die zweite Frage: »Was glaubt denn die Kirche?« wiederum antworten: »Die Kirche glaubt, was ich glaube«? Ist es da ein Wunder, wenn dieser unverstandene, aus keiner eigenen

Gebets- und Gedankenarbeit hervorgegangene, nur von aussen überkommene Glaube dem armen Volk oft ganz und schnell geraubt wird von dem Feind alles Christenthums? Wie oft ist das schon geschehen! Ohne von dem windigen Kaplan Monge zu reden, der an die Stelle des Trierer-Rock-Aberglaubens nichts als eine Art Freimaurer-Bekenntniß zu setzen wußte, und dem die »Deutsch-Katholiken« dennoch haufenweise zufielen; denke man nur an die Schreckenstage der französischen Revolution, welche nicht, wie der Pater Ventura meint, durch die bisher blutig verfolgten Protestanten; sondern als Rückschlag der Jesuitenherrschaft und durch Jesuitenzöglinge wie Voltaire, Diderot u. A. herbeigeführt wurde. Wie ging es damals zu? Am 22sten September 1793 hebt der Nationalconvent die Sonntagsfeier auf und setzt die Dekaden ein. Den 7ten November 1793 erscheint vor den Schranken des Convents der Bischof Gobel von Paris mit seinen Vikaren, schwört den katholischen Glauben ab und will von keinem andern Cultus mehr wissen, als dem der Freiheit, Gleichheit und Moral. Da ist das Zeichen gegeben zur Abschaffung des Christenthums, zur Anbetung der »Vernunft«. Alle Kirchen werden geschlossen oder in Tempel der Vernunft verwandelt. In allen Städten feiert man Feste, unter gotteslängnerischem Jubel. Wo hat je ein protestantisches Volk in solcher Masse und mit so wenigen Ausnahmen plötzlich sein Christenthum weggeworfen, wie jenes katholische Volk in Frankreich seinen Glauben wegwarf? Ist das nicht ein niederschmetternder Beweis, daß die hochgepriesene Glaubenseinheit vor der Revolution nichts war, als ein übertünchtes Grab — auswendig hübsch, inwendig voll Todtengebeine? Ist nicht jederzeit diese aufgezwungene, äußerliche,

ſcheinbare Kircheneinheit einem ſchön überfirnißten, aber inwendig wurmſtichigen und ſchwammfräßigen Gebäude gleich, das beim erſten Sturme einſtürzen kann? Und in dieſes Haus wollt ihr uns hineinlocken? Behüte uns Gott davor! Es könnte uns über Nacht plötzlich über dem Kopf zuſammenſtürzen.

Doch wir haben endlich noch zu unterſuchen: wie die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche der Einheits-Forderung des Herrn entſpricht? Unter dieſem Namen faſſen wir die lutheriſche, die reformirte und die aus beiden vereinigte (unirte) Kirche zuſammen. Sind ihre Glaubensbekenntniſſe mit dem Worte Chriſti, mit dem Evangelium Eins? In allen Grundwahrheiten, von welchen die Seligkeit abhängt und worüber ſich die heil. Schrift ſelbſt ſo klar, ſo beſtimmt, ſo unzweideutig ausſpricht, dürfen wir mit voller Zuverſicht ſagen: ja, darin ſtimmen unſere Glaubensbekenntniſſe ſämmtlich mit dem Worte Gottes, und deßhalb auch mit einander ganz überein. Den Beweis dafür, den wir an einem andern Orte gerne ausführlich zu leiſten bereit ſind, können wir natürlich in dieſer kurzen Schrift nur theilweiſe, nur wo ſich ein Anlaß darbietet, führen. Was aber minder wichtige Lehrpunkte betrifft, von welchen das Heil der Seele nicht abhängt, ſo läßt ſich gewiß auch da in den allermeiſten Fällen die Uebereinſtimmung unſrer Bekenntniſſe mit der Bibel nachweiſen. Und wenn auch in einigen ſolcher Fragen, über welche ſich die heil. Schrift ſelbſt nicht ganz ausdrücklich erklärt, über welche ſie ſelbſt daher eine mehrfache Deutung zuläßt, unſre Bekenntniſſe von einander abweichen — was ſchadet das? Der wahren Einheit in allen weſentlichen Heilslehren thut das ja keinen Abbruch. Eben ſo fromme als erleuchtete Männer beider Bekenntniſſe, des luthe-

riſchen und des reformirten, ſind längſt zu der Einſicht gekommen, daß beide Kirchen von einander zu lernen und ſich gegenſeitig zu ergänzen haben. Dieſem Streben, das einer gründlichen evangeliſchen Union, wo ſie nicht ſchon vorhanden iſt, den Weg bahnt, gehört gewiß auch die Zukunft unſrer Kirche, ſo gewiß der Herr dieſer Zukunft eine Heerde unter einem Hirten will. Er wird uns, die wir in der Hauptſache ſchon in Ihm Eins ſind, je mehr und mehr uniren, bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Iſt das nicht in der That die wahre, von Chriſto gewollte Einheit? Und iſt nicht die evangeliſche Kirche weit mehr auf dem richtigen Wege zu dieſem Ziele, als die katholiſche Kirche mit ihrer falſchen, äußerlichen, aufgezwungenen Einheit? — Doch man wird uns entgegnen: es gebe ja außer dem lutheriſchen und reformirten oder auch unirten Bekenntniß noch eine Unzahl proteſtantiſcher Sekten; welche Zerſplitterung! welche Zerriſſenheit! Iſt nicht der Proteſtantismus dennoch die Wurzel, aus welcher immer neue Sektenauswüchſe hervorbrechen? Auch auf dieſen Angriff wollen wir die Antwort nicht ſchuldig bleiben. Welches Chriſtenherz ſollte nicht die Zerſplitterung tief bedauern? Muß aber deßhalb der Grundſatz freier Bibelforſchung — merke wohl: Bibelforſchung! aufgegeben werden? Iſt etwa die natürliche Freiheit des Willens darum verwerflich, weil Viele ſie mißbrauchen? Soll uns Gott deßwegen die Willensfreiheit wegnehmen und uns gar zu Maſchinen machen? Wollen wir nicht, ungeachtet jenes traurigen Mißbrauchs, doch lieber die Freiheit des Willens behalten? Warum ſollten wir nicht ebenſo, trotz jenem Sektenunfug, doch die freie Bibelforſchung tauſend-

mal lieber haben, als den päpſtlichen Glaubenszwang? Entweder — oder! Entweder unbedingte Unterwerfung des Chriſtenvolkes unter die Satzungen eines als unfehlbar ſich aufwerfenden menſchlichen Glaubensrichters: dann hat man das ſtumme Einerlei römiſch-katholiſcher Kirchenlehre. Oder aber freie, nur durch Gottes allein unfehlbares Wort gebundene Forſchung: dann hat man, neben etwaigen Mißbräuchen, den wahren, lebendigen, ſelbſterrungenen, aus Gottes Wort ſelbſt geſchöpften, vom heil. Geiſte gewirkten Glauben. Und dieſer innerlich erlebte Glaube, der allein Glaube zu heißen verdient, den der Chriſt allein ſeinen Glauben nennen darf, ſein unentreißbares Herzenseigenthum — er iſt von ſo hohem Werth und in Gottes Augen ſo wohlgefällig, daß der Herr um ſeinetwillen auch die bei freier Bibelforſchung möglichen Verirrungen zuläßt. War es nicht wirklich ſo, ſchon in den erſten Jahrhunderten der Kirche, ſchon unter den Augen der Apoſtel und ihrer nächſten Nachfolger? Auf ihren Ermahnungen an das Volk, täglich in der Schrift zu forſchen, beſtanden die Apoſtel auch dann, als ſchon mehr und mehr Sekten auftauchten. Wie mancherlei Sekten gab es ſchon zu Johannes Lebzeiten: Nazaräer, Ebioniten, Gnoſtiker aller Art! Und wer zählt ſie, alle die Sekten, die ſchon in den drei erſten Jahrhunderten entſtanden? Und doch war inmitten dieſer Sekten die Kirche, aus der ſie hervorgingen, die Märtyrerkirche, wahrlich keine todte, vielmehr eine geiſtlich lebendige, weitaus lebendiger, als die ſpätere, ſektenloſere Kirche unter der päpſtlichen Alleinherrſchaft, unter der Schreckensherrſchaft der Inquiſitoren. Wo eben Leben iſt, da iſt Freiheit, und wo Freiheit, da iſt Mannichfaltigkeit, da können wohl auch Auswüchſe vor-

kommen; aber lasset nur frei den Geist und das Wort Gottes walten: so werden alle Pflanzen, die der Vater nicht gepflanzt hat, ausgereutet; und wie jene alten Sekten längst geschwunden, so werden auch die neuern und neuesten alle schwinden, sofern sie der Vater nicht gepflanzt hat.

Das ist unser Glaube an die Alles überwindende Kraft des Wortes Gottes, daß es, ohne Beihülfe menschlicher Zwangsanstalten, welche nur Mangel an Glauben verrathen, der Wahrheit den Sieg über den Irrthum, und der Einheit den Sieg über die Zersplitterung gewißlich auswirken wird. Doch genug von diesem Punkte, bei dem wir um seiner Wichtigkeit willen etwas länger verweilen mußten.

Ist nun das erste Haupt-Blendwerk von der »Zerrissenheit im Protestantismus« zerstört, so können wir uns über die folgenden Angriffspunkte kürzer fassen.

2) „Ursprung des Protestantismus."

Es wäre Zeitverlust, mit unserm Gegner lang darüber zu disputiren: ob unser evangelisch-protestantischer Glaube erst dreihundert Jahre alt sei. Das behauptet er, beweist's aber nicht, und es hat's noch keiner seiner Vorgänger, welchen er nachschwätzt, je bewiesen. Wollt ihr uns einen frühern Ursprung, den apostolischen Ursprung absprechen und diesen allein euerm Glauben zusprechen: so müßt ihr uns erst beweisen, daß unser Glaube nicht mit dem Worte der Apostel, nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmt, — und das habt ihr uns noch nie bewiesen und könnt es nimmermehr beweisen —; so müßt ihr ferner beweisen, daß euer absonderlich-römischer Glaube in den Schriften der

Apostel gegründet, daß z. B. euer unblutiges und doch sündentilgendes Meßopfer mit den Sprüchen vereinbar sei: »Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung« (Hebr. 9, 22); »Dieser aber (Christus) hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt; hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden« (Hebr. 10, 12. 14; auch V. 10 und Kap. 9, 11 — 28); so müßt ihr beweisen, daß es von den Zeiten der Apostel her ein ausgemachter Glaubenssatz gewesen: »Maria sei ohne Erbsünde empfangen,« — ein Lehrsatz, der nicht erst am 8ten Dezember 1854 vom Papste diktirt worden ist. Seht, so jung, erst vier Jahre alt ist dieser euer Glaube!! Wir aber können's beweisen, daß unser evangelischer Glaube nicht nur dreihundert, sondern achtzehnhundert Jahre alt ist, weil er in der heil. Schrift gegründet, weil sein Ursprung apostolisch ist.

War uns der erste Angriff ein altbekannter, schon tausendmal abgefertigter, so müssen wir für den zweiten Ausfall oder Einfall unserm Schulmeister das Brevet der Erfindung zuerkennen. Das hat unsres Wissens vor ihm noch kein katholischer Gegner gesagt: »Luther habe die Religion Jesu Christi zu verbessern« sich angemaßt, und darüber schreibt er S. 9 — 11 ein Langes und Breites. Wie erbärmlich! Nein, ihr wißt es wohl selbst: nicht die Religion Jesu Christi, sondern eure verdorbene römische Kirche hat die Reformation, die schon seit 100 Jahren vor Luther von allen Gottesfürchtigen laut gefordert wurde, verbessern wollen. Die Religion Jesu Christi aber, die allerdings vollkommen ist, haben die Reformatoren einfach nur in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherstellen wollen.

„Weltbekannt iſt's, fährt Winkler in abgedroſchener Weiſe fort, daß Luther als Mönch — den dreifachen Eid ... geſchworen, ſtets enthaltſam, arm und gehorſam zu bleiben ... Allein dieſen ... Eid trat er unverſchämt mit Füßen, verheirathete ſich u. ſ. w.

Wir antworten einfach, als Luther Doktor der heil. Schrift wurde, ſchwor er feierlich, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen das lautere Wort Gottes und nichts wider daſſelbe zu lehren. Da fand er nun in ſeiner Bibel, im erſten Brief an Timotheus, dieſem Hirtenbrief des Apoſtels Paulus, Kap. 3, V. 2 und 4: „Ein Biſchof ſoll unſträflich ſein, **eines** Weibes Mann, ...der gehorſame Kinder habe;“ und Kap. 4, V. 1 — 3: „Der Geiſt aber ſagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführeriſchen Geiſtern und Lehren der Teufel, durch die, ſo in Gleißnerei Lügenredner ſind und Brandmal in ihrem Gewiſſen haben und **verbieten ehelich zu werden**“ !! Auch las er 1 Kor. 9, 5: „Haben wir nicht auch Macht eine Schweſter zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apoſtel und des Herrn Brüder und Kephas (Petrus)?“ — wornach denn alle Apoſtel, außer Paulus, verheirathet waren. — Was war nun zu thun? Entweder mußte Luther ſeinen Eid auf die Bibel, oder ſeinen Mönchseid brechen: entweder mußte er mit dem Worte Gottes das Verbot der Prieſterehe als eine „Teufelslehre“ verwerfen, oder es der Bibel zum Trotz mit Rom feſthalten. Da war ſeine Wahl bald getroffen. Er durfte ſich nicht dem Vorwurf des Herrn gegen die Phariſäer ausſetzen: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Satzungen willen?“ Für

bloße Menſchenſatzungen erkannte er die Mönchsgelübde, für »ſelbſterwählte (falſche) Geiſtlichkeit und Demuth, die des Leibes nicht verſchont und dem Fleiſche nicht ſeine Ehre thut zu ſeiner Nothdurft« (Kol. 2, 23). So ging Luthern, der ſich als Mönch kaſteiet hatte wie Keiner, gerade ſo, wie es dem ehemals ſtrengen Phariſäer Paulus nach ſeiner Bekehrung ging: »Ich bin nach dem Geſetz ein Phäriſäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit im Geſetz geweſen unſträflich; aber was mir Gewinn war, das habe ich um Chriſti willen für Schaden geachtet« (Phil. 3, 5 — 7). So hat Luther um Chriſti Wortes willen die phariſäiſchen Mönchsgelübde fahren laſſen. Er ſelbſt war aber nicht ſo ſehr preßirt, in die Ehe zu treten: erſt acht Jahre nachdem er das Reformationswerk 1517 angefangen hatte, erſt in ſeinem 42ſten Lebensjahre — alſo gewiß leidenſchaftlos — vermählte er ſich 1525 und zwar ausdrücklich deßhalb, um auch mit ſeinem Beiſpiel das gute Recht der Prieſterehe zu ſtützen und der Gemeinde an ſeinem eigenen frommen Haus- und Eheſtand ein Vorbild zu geben, was er auch als treuer Gatte und Vater wirklich gethan hat. Denn »daß er ein wollüſtiges, zügelloſes, genußſüchtiges Leben« — wie leider ſo viele Päpſte, Cardinäle und Prieſter! — »geführt hätte« (S. 10), das iſt und bleibt eine unerweisbare Verläumdung, auf die wir uns um ſo weniger einlaſſen, da ſie längſt widerlegt iſt und übrigens, wenn auch etwas dran wäre, dieß nicht im Geringſten uns bewegen könnte, von unſerm reinen evangeliſchen Glauben ab- und dem römiſchen Aberglauben zuzufallen. Denn nicht an Luther und Calvin, vielmehr an Chriſtus und ſein Evangelium glauben

wir. Also spart euch nur das elende Geschäft, im Koth alter Verläumdung zu wühlen; das nützt euch nichts, gar nichts!

Zum Beweis, daß »Luther nicht verbessert, sondern verstümmelt, verkehrt, verketzert habe,« schreibt unser Schullehrer: »So z. B. verfälschte er den Text des h. Paulus an die Römer, Kap. 3, V. 28: Der Weltapostel spricht: Der Mensch wird gerechtfertiget durch den Glauben. Luther fügte das Wort »allein« dazu und gestand es schriftlich, denselben Vers absichtlich geändert zu haben, um seiner Irrlehre Geltung zu verschaffen« (S. 19).

Letzteres ist grundfalsch. Man höre was Luther sagt: »Ich habe wohl gewußt, daß im Text das Wort »allein« nicht steht, aber die Meinung des Textes hat es in sich, und wo man's will klar und gewaltiglich verdeutschen, so gehört's hinein — als wenn man sagt: Ich hab »allein« gegessen und nicht getrunken.... Aber ich hab nicht allein der Sprachen gefolgt, daß ich »allein« hab hinzugesetzt; sondern der Text und die Meinung Pauli fordern und erzwingen es mit Gewalt. Denn er handelt ja das Hauptstück christlicher Lehre, nämlich, daß wir durch den Glauben an Christum, ohne alle Werke des Gesetzes gerecht werden, und schneidet alle Werke so rein ab, daß er auch spricht: des Gesetzes (das doch Gottes Gesetz und Werk ist) Werke helfen nicht zur Gerechtigkeit.« Ist das klar? Nicht in der Absicht, »seiner Irrlehre Geltung zu verschaffen,« sondern weil die Meinung des Textes es in sich, weil der Text und die Meinung Pauli es fordern: darum hat Luther »allein« hinzugesetzt; das ist es, was Luther »schriftlich gesteht.« Und nun, wer steht als Verläumder da?

Und hat nicht Luther in der Sache ſelbſt vollkommen Recht? Warum werfen ihm die Römiſchen dieſes „allein“ ſo bitter vor? Weil ſie meinen: nicht durch den Glauben allein, ſondern auch durch die Werke werde der Menſch gerecht. Was ſagt aber dagegen der h. Paulus? Er ſagt: „So halten wir nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke — durch den Glauben.“ Ohne des Geſetzes Werke — das hat unſer Gegner wohlweislich ausgelaſſen; wer verſtümmelt den Text? Alſo ſeht, gerade das, was ihr wider uns aufrecht halten wollt, die Rechtfertigung des Menſchen auch durch die Werke, das ſchneidet der Apoſtel jedenfalls rein ab mit ſeinem „ohne des Geſetzes Werke“; ob es nun weiter heiße: „durch den Glauben,“ oder: „allein durch den Glauben,“ das ändert die Sache nicht; im Sinn des Apoſtels liegt jedenfalls das „allein“. Daß es übrigens wohl erlaubt ſei, um den Sinn eines Schriftworts nachdrücklicher in einer andern Sprache hervorzuheben, ein ſolches Wörtchen beizufügen, das bezeugt uns der Herr Jeſus mit ſeinem Beiſpiel ſelbſt, indem er dem Verſucher mit 5 Moſ. 6, 13 antwortet: „Du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen.“ „Allein“ ſteht nicht im hebräiſchen Text, liegt aber im Sinne Moſis, darum ſetzt es der Herr um des Nachdruckes willen hinzu. Wollt ihr nun auch gegen den Herrn Jeſus ſchreien: „er fälſche den Text“? Sehr unbequem iſt euch allerdings auch dieſes „Allein“ — dem Herrn „allein dienen“; denn dieſes „allein“ ſchneidet euren Engeldienſt, euren Heiligendienſt, euren Mariendienſt eben ſo rein ab, wie Luthers und des Apoſtels „allein“ euer Werkverdienſt abſchneidet. Dieſes

»allein« (Matth. 1, 10) hat der Herr ſelbſt hinzugeſetzt; darum werdet ihr's wohl müſſen ſtehen laſſen. »Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!« (Luther.) (*) Etwas ganz Anders iſt es aber, wenn die römiſche Bibelüberſetzung, die ſogenannte Vulgata, die für eben ſo unfehlbar wie der hebräiſche und griechiſche Grundtext der Bibel ausgegeben wird (!!), wenn dieſe ſich's erlaubt, an die Stelle eines Wortes der Schrift ein ganz anderes ſinnverkehrendes Wort zu ſetzen. So heißt es, im hebräiſchen Text, 1 Moſ. 3, 15: »Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir (der Schlange) und dem Weibe, zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen: und er ſoll dir den Kopf zertreten«.... Aber anſtatt: »er« (hebräiſch: hu), nämlich Chriſtus, ſchwärzt die römiſche Vulgata »ſie« (hebräiſch: hi), nämlich Maria ein: offenbar in der Abſicht, dem Herrn Jeſus die Ehre zu nehmen, der »Schlangenzertreter« zu ſein, und dieſe Ehre der Jungfrau Maria zuzuwenden. Daß aber wirklich im hebräiſchen Grundtext nicht »ſie« (hi), ſondern »er« (hu) ſteht, dafür bürgt auch die vor Chriſtus von Juden verfaßte griechiſche Ueber-

(*) Merkwürdiger Weiſe ſteht in einer katholiſchen Ueberſetzung ſelbſt dieſes „allein durch den Glauben", das man Luthern ſo bitter verwirft. Man höre und ſtaune! Im Münchener Neuen Teſtament, nach der Vulgata revidirt, mit Genehmigung des erzbiſchöflichen Conſiſtoriums in Salzburg (ich vergleiche die 31ſte und 33ſte Auflage, 1815 und 1847, und in beiden ſteht es), da heißt es (Röm. 3, 16): „Weil wir aber wiſſen, daß der Menſch gerecht gemacht wird nicht durch die Werke des Geſetzes, ſondern allein durch den Glauben an Jeſus Chriſtus." Welch ein Schrecken! Klugs nach München geſchrieben, daß die Ketzerei ausgemerzt werde! Das wird aber ſchwer halten; denn es iſt „mit ſtehender Schrift" gedruckt. Ja, mit ſtehender Schrift: dieſe Schrift wird ſtehen bleiben, wenn ihr ſie auch ausmerzet!

ſetzung des alten Teſtaments (die Septuaginta), worin es heißt: er (autos), nicht ſie (autä), wird dir den Kopf zertreten; dafür bürgt auch z. B. der h. Irenäus, der die Stelle 1 Moſ. 3, 15 ganz richtig ſo anführt: »er (ipse; nicht ſie, ipsa) wird dir den Kopf zertreten« (ſ. gegen die Häreſien B. III, K. 38, Ausg. von Erasmus S. 591). Die römiſche Bibelüberſetzung, die Vulgata, iſt alſo der Fälſchung überwieſen. Wer verfälſcht den heiligen Text des Wortes Gottes — ihr oder wir? — An uns iſt es nun, auszurufen: »Nicht wahr, armes, irregeführtes katholiſches Volk, von dieſem und vielem andern hat man dir noch kein Wort geſagt? Verſteht ſich, ſonſt würden auch dir die Augen aufgehen« (S. 12).

Dieſe Worte — nur mit dem Unterſchied, daß er ſtatt katholiſches »proteſtantiſches Volk« ſagt — ruft unſer Gegner aus, nachdem er Folgendes geſchrieben hat: »Calvin wollte einmal ein Wunder wirken, indem er einen Menſchen bezahlte, den Todten zu ſpielen; allein Gott, der, wie Paulus ſpricht, ſeiner nicht ſpotten läßt, machte das Laſterwerk zu Schanden. Als Calvin den vermeinten Todten zum Leben erwecken wollte, ſo hatte Gottes Gerechtigkeit den Mitſchuldigen ſchon ergriffen: er lag wirklich todt auf dem Bette.« (Siehe Hrn. v. Segur's Antworten §. 20.)

Wer iſt Herr von Segur? Er iſt ein römiſcher Kirchenfürſt, ein Prälat — da muß er freilich für einen Katholiken wie Winkler unfehlbar ſein und es muß ihm auf's Wort geglaubt werden. Wir Andern aber erlauben uns noch einmal zu fragen: wer iſt Herr von Segur? Er ſteht an der Spitze der Geſellſchaft von St. Franz von Sales, deren ausgeſprochener

Zweck es ist, den Fortschritten der protestantischen Glaubensverbreitung (die also doch den Herren zu schaffen macht!) entgegenzuarbeiten. Nun, das ist denn doch ein etwas verdächtiger Zeuge; dem können wir nicht ohne Weiters auf's Wort glauben. Schauen wir uns nach einem unparteiischeren um. Da ist ein sehr gelehrter Mann, der weder katholisch noch protestantisch, sondern ein Zweifler (ein Skeptiker) war, Namens Peter Bayle; der hat Anno 1697 ein sehr gelehrtes historisches Wörterbuch geschrieben und in demselben auch einen Artikel über Calvin. Darin sagt er über das Todtenerweckungs-Histörchen des Herrn von Segur Folgendes: «Nichts beweist besser, wie arg ein falscher Eifer das Urtheil verwirrt, als die Thatsache, daß namhafte Schriftsteller mit allem Ernste fabeln, Calvin habe sich dafür ausgeben wollen, er könne Todte auferwecken. Claude Despruse war unstreitig ein geschickter Mann und einer der berühmtesten Priester des 16ten Jahrhunderts; dennoch war er simpel genug, sich dazu herzugeben, jene schlechte Waare feilzubieten. Hätte es dazumal umherstreichende Prediger, Schuster ihres Handwerks, gegeben, so könnte man's begreifen, daß diese den Pöbel an Festtagen an den Gassenecken belustigt hatten mit der Erzählung dieses Schwankes; aber daß ihn ernsthafte Leute öffentlich ausbreiten mochten, darüber kann man nicht genug staunen. Die so schwach gewesen sind, verdienen wenig Mitleiden, wenn man sie unter der Geißel Theodors von Beza sieht (eines Zeitgenossen Calvins, dessen Leben er beschrieb); wäre es um einer andern Ursache willen, so könnte die Züchtigung zu scharf erscheinen. Wenn Calvin das Abentheuer, von welchem Bolsec (sein bitterer Feind) im

13ten Kapitel redet, wirklich gehabt, wenn er Einen ſich Todtſtellenden und dann wirklich Verſtorbenen hätte auferwecken wollen, ſo hätte ihn wahrlich Baudouin (ein ebenſo gehäſſiger Feind Calvins) damit nicht verſchont. Er ſagt aber nichts davon, weder gradaus noch darauf anſpielend: ziehen wir alſo aus ſeinem Stillſchweigen den Schluß, daß dieſes Geſchichtchen nichts als eine lächerliche Fabel iſt. Bolſec führt ſelbſt keinen andern Zeugen dafür an, als ein aus Genf verbanntes Weib. Sie gab ſich für die Wittwe deſſen aus, der ſich todtzuſtellen und auf Calvins Wort wieder lebendig zu werden verſprochen hätte. Das iſt ein ſchöner Zeuge! aus ihren eigenen Worten konnte man ja dieſes Weib richten und verdammen. Sie ſagte ja ſelber aus, um des Kirchenalmoſens theilhaft zu werden, hätte ſie zu einem ſo ſchändlichen Betrug ſich hergegeben und die Komödie geſpielt, bis es durch den Verluſt ihres Mannes zum Ausbruch gekommen wäre. Gab ſie ſich damit nicht ſelbſt als ein ſchlechtes Weib zu erkennen, ſchlecht genug, um Calvin zu verleumden aus Gefälligkeit gegen ſeine Feinde, die ſie dafür bezahlen würden? Und muß man nicht ebenſo einfältig ſein, als ſie boshaft war, oder ebenſo boshaft wie ſie ſelbſt, um ihr fabelhaftes Geſchwätz geltend zu machen? — Herr Varillas (ein katholiſcher Schriftſteller) war einſichtig genug, um das Lächerliche dieſer Fabel zu erkennen; — in ſeiner Geſchichte des Königs Franz I. (Ausg. v. Haag, 1690, B. 2, S. 255) ſagt er darüber: „Calvin war weit davon entfernt, Todte auferwecken zu wollen, er, der behauptete, ſeit der Einführung der chriſtlichen Religion ſeien die wahren Wunder ganz überflüſſig geworden.“ — Auch der Jeſuit Maimbourg, der ſich ſonſt über Calvin ſo giftig auslässt, ſchämt ſich doch, dieſer

absurden Fabel auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen; obgleich er ausdrücklich zu sagen geruht, daß er nicht glaube an eine andere, ebenso abscheuliche Verleumdung, als wäre Calvin einmal wegen Unzucht gebrandmarkt worden.«

Und ein Herr von Segur schämt sich nicht, jene absurde Fabel für Wahrheit auszugeben?! Und im 19ten Jahrhundert müssen wir noch die edle Zeit damit verlieren, solche Verleumdungen zu widerlegen, die schon im 16ten und 17ten Jahrhundert, sogar von einsichtsvollen Katholiken, verworfen wurden?! Und mit solchen Anschwärzungen unserer Reformatoren will man das protestantische Volk in die römische Kirche locken und das katholische Volk von der evangelischen Kirche abschrecken?! »Armes, irregeführtes Volk!« Ihr Irreführer aber, meint ihr, daß ihr von solchen Verleumdungen keine Rechenschaft werdet geben müssen, daß der Zweck das Mittel heiligen werde, daß in Absicht auf die »ketzerischen« Reformatoren das Gebot Gottes nicht gelte: »Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten!«? Irret euch nicht, auch darüber wird einmal Gericht gehalten! Und dann — wehe euch!

Doch mit einer Drohung wollen wir das Kapitel nicht schließen. Um einen versöhnlicheren Schluß zu gewinnen, hören wir, welche Zugeständnisse über Calvins ehrenhaften Charakter die Gewalt der Wahrheit sogar dem Jesuiten Maimbourg abgenöthigt hat. In seiner »Geschichte des Calvinismus« (Paris, 1682) schreibt er (Buch IV. S. 337) Folgendes: »Man muß bekennen und seine Feinde selbst gestehen es zu: Calvin war im Arbeiten und Wachen unermüdlich, wie die Menge seiner Werke beweist; er war äußerst mäßig, aß nur einmal des Tags und sehr wenig, um sein

Kopfweh zu erleichtern: er war so uneigennützig, daß er sich mit einer sehr geringen Besoldung begnügte und in seinem Testamente nicht mehr als etwa zweihundert Thaler vermachen konnte; dieß war Alles was er an Gütern bei seinem Tode hinterließ, mit Inbegriff seines Hausraths und seiner Bücher. Das ist allerdings ehrenwerth" (cela sans doute est estimable).

3) „Verläumdungen der Protestanten gegen die katholische Kirche.

„Ich war von jeher, fängt unser Gegner an, ein Feind der Lüge und der Verläumdung." Dann ist er doppelt zu bedauern, daß er sich die soeben aufgedeckten Lügen und Verläumdungen über Luther und Calvin aufschwatzen ließ. Doch hören wir nun, wie die Protestanten die katholische Kirche verläumden!

„Gelogen ist: daß es den Katholiken verboten sei, die heil. Schrift zu lesen. Zwar schreibt weislich die Kirche den Katholiken vor, die heil. Schrift nach Erklärung der heil. Väter zu lesen"... „Zwar" — nach diesem Wörtchen erwartet man ein „Aber", allein siehe da, es kommt kein „Aber", es folgt kein Nachsatz, worin gesagt wäre, was denn die Kirche für das Bibellesen unter den Katholiken thue. Warum fehlt dieses Aber? Ist man in Verlegenheit, was eigentlich zu sagen wäre? Nun, wir wollen zu Hülfe kommen, und das Fehlende zu ergänzen suchen. Zwar treibt die Kirche „ihre Kinder" nicht zum Bibellesen an, aber sie verbietet's nicht immer dem, der es durchaus begehrt. Zwar läßt sie es Diesem nothgedrungen zu, aber nur wenn ihm

ſein Beichtvater ein Zeugniß gutkatholiſcher Denkart vor dem Biſchof ausſtellt. Zwar darf er in dieſem Falle leſen, aber nur eine römiſch-katholiſche Bibelüberſetzung, und zwar nur eine ſolche, die, wenn ohne Anmerkung, vom Papſte genehmigt, und wenn mit Erklärungen aus den Kirchenvätern, vom Biſchof gutgeheißen ſein muß. An ſo vielerlei Aber, an ſo vielerlei Bedingungen und Formalitäten iſt alſo das Bibelleſen der Katholiken gebunden. Woher dieſe Aengſtlichkeit, dieſe äußerſte Sorgfalt, daß »die Kinder der Kirche« das Wort Gottes ja nicht anders, als durch die Brille der Mutter leſen? Kommt es nicht daher, weil man zwiſchen der heil. Schrift und den Satzungen der Kirche eine große Kluft bemerkt, über die man durch römiſche Aus- und Einlegung eine Brücke bauen muß? Ganz naiv geſteht dies die Union alsacienne, eine katholiſche Straßburger Zeitſchrift, die unſer Schullehrer wohl kennen wird, in ihrem Februarheft 1858 ein, wo auch die vorhin angegebenen Regeln, an die das Bibelleſen gebunden iſt, verzeichnet ſind: »Nehmen wir den günſtigſten Fall an, heißt es dort (S. 55), geſetzt auch, ein proteſtantiſcher Bibelüberſetzer wäre ganz redlich (entièrement de bonne foi), ſchon deßhalb allein, weil er die katholiſche Religion nicht genau genug kennt, iſt er jeden Augenblick, ohne es zu wiſſen, ohne es ſelbſt zu wollen, der Gefahr ausgeſetzt, ſich in Widerſpruch mit der katholiſchen Lehre zu ſetzen«. Da haben wir's; deutlicher kann man's nicht eingeſtehen, daß man durch eine römiſchgläubige Brille das Wort Gottes leſen muß, um es nicht jeden Augenblick in Widerſpruch mit dem römiſchen Glauben zu finden! Jetzt begreift man die ſo ängſtlich geſteckten engen Schranken, die dem katholiſchen

Volk das Bibellesen so sehr verkümmern. Das ist es, was wir mit Bedauern hierüber sagen; nicht aber, es sei den Katholiken absolut verboten, die heil. Schrift zu lesen. Man redet selbst unwahr, wenn man Letzteres den Protestanten insgemein in den Mund legt. Der Mülhauser evangelische Katechismus z. B. sagt S. 77 nur dieses von der katholischen Kirche aus: »Nichtgeistlichen ist das Bibellesen, wenigstens ohne Erlaubniß und Leitung der Priester, verboten.«

Eben so wenig trifft uns der zweite Donnerschlag: »Gelogen ist: daß die Katholiken die Heiligen, namentlich die Jungfrau Maria anbeten; und doch lehrt man die Protestanten dieses glauben und wiederholt es auf den Kanzeln und in den Büchern; allein das kleinste katholische Schulkind, mit seinem Katechismus in der Hand, kann euch das Gegentheil beweisen.« Antwort: Unwahr ist (wir wollen nicht sagen: gelogen) daß die Protestanten insgemein so von den Katholiken denken; das kann hier in Mülhausen z. B. jedes evangelische Schulkind mit seinem Katechismus in der Hand beweisen, wo es S. 84 heißt: »Zwar nicht Anbetung, aber doch religiöse Verehrung gebührt (nach katholischer Lehre) den Engeln und den Heiligen. Außer Christo sollen (nach katholischer Lehre) auch die Engel, die Heiligen und vornehmlich die allerheiligste Mutter Gottes um ihre höchstverdienstliche Fürbitte angefleht werden.« In allem Dem ist doch wohl keine Sylbe Verläumdung. Allerdings behaupten wir aber, daß auch diese religiöse Verehrung (Cultus) und Anrufung der Engel, der Heiligen und der Jungfrau Maria der heil. Schrift

zuwiderlaufe. Eine einzige Bibelstelle, wie Offenb. Joh. 19, 10. und Kap. 22, V. 8 und 9 sollte als Beweis dagegen schon genügen. »Da fiel ich nieder, sagt der Apostel, anzubeten zu den Füßen des Engels, der mir Solches zeigte. Und er spricht zu mir: Siehe zu, thue es nicht; denn ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die da halten die Worte dieses Buchs; bete Gott an!« Man wird doch dem Apostel Johannes nicht die Schmach anthun, ihm eine abgöttische Anbetung des Engels zuzutrauen; er hatte gewiß bei seinem Niederknieen nichts Andres im Sinne, als gerade eine solche religiöse Verehrung, wie sie die römische Kirche den Engeln und den Heiligen leistet; und eben diese lehnt der Engel, als bloßer Knecht Gottes, für sich selbst und desgleichen für seine Mitknechte, Propheten, Apostel und irgend welche Christen fest und feierlich ab, um allein auf Gott jegliche Anbetung, Anrufung und religiöse Verehrung (heiße sie »Latrie« oder »Dulie« oder »Hyperdulie«) zu lenken. Und wie dürften wir die Heiligen als unsre Fürbitter anrufen? Können sie denn unsre Anrufung auch nur hören, wie etwa ein Freund auf Erden, den wir um seine Fürbitte ansprechen? Sind denn die Heiligen, die im Himmel wohnen, zu gleicher Zeit an allen den Orten auf Erden gegenwärtig, wo man sie anruft? Sind sie allgegenwärtig, allwissend? hieße das nicht, sie vergöttern? Oder will man sich aus dieser Verlegenheit etwa mit der Ausflucht ziehen, deren sich z. B. der berühmte Jesuit Bellarmin (am Schlusse seiner Beurtheilung des lutherischen Concordienbuchs) und der Bischof Bossuet (im Lehrbegriff der katholischen

Kirche, Tournai, 1855 S. 97) bedienen: daß nämlich Gott selbst die Heiligen in Kenntniß von unsern Anrufungen setze? Aber wenn dieß der Fall ist, was haben dann diese Anrufungen für einen Sinn? Dann müßte man vielmehr so sprechen: „Lieber Gott und Herr! sage doch dem und dem Heiligen, daß ich eben jetzt ihn anrufen möchte, daß er Dich für mich bitten wolle um Dieß und Jenes.“ Wozu aber dann solche Umschweife, da wir in dem Sohne Gottes einen freien Zutritt zum Vater selbst haben? Hat nicht das französische (also aus einem katholischen Volk hervorgegangene) Sprichwort vollkommen Recht: Il vaut mieux s'adresser au bon Dieu qu'à ses saints; d. h. es ist doch besser, an den lieben Gott selbst, als an seine Heiligen sich zu wenden! Und gibt es nicht, wie nur einen Gott, so auch nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Jesus Christus (1 Tim. 2, 5)? Wie dürften wir also neben Ihm auch noch die Heiligen als Mittler anrufen, als die mit ihren Verdiensten vor Gott für uns und unsre Schulden einstehen und uns Vergebung der Sünden auswirken könnten? Würde nicht damit dem alleinigen, aber auch vollgültigen Verdienst des alleinigen Mittlers Abbruch gethan?

Dieselben Einwürfe, die wir aus Gottes Wort gegen den Dienst der Heiligen überhaupt erheben mußten, sie gelten auch gegen den römischen Dienst der Jungfrau Maria. Die Mutter des Gottmenschen! Auch wir verehren sie hoch, auch wir preisen sie selig mit unsern Kindern und Kindeskindern, selig, weil sie geglaubet hat, wie Elisabeth sagte (Luk. 1, 45), selig, weil sie Gottes Wort hörte und bewahrte, wie der Herr sagt (Luk. 11, 28). Auch wir blicken in tiefer

Ehrfurcht und Liebe zu ihr auf, da ihr Vorbild in der Demuth und Frömmigkeit so nachahmungswürdig, so musterhaft ist, und nennen sie »die Gebenedeite unter allen Weibern«, die Auserwählteste unter den Frauen. Wenn wir sie auf Erden sähen oder wüßten, wir würden auch mit dem Engel ausrufen: »Gegrüßest seist du, Maria, du Begnadigte!« Du Begnadigte; denn so heißt es im Evangelium Luk. 1, 28, und nicht, wie Hr. Winkler mit der Vulgata übersetzt: »voll der Gnade.« Das ist zweideutig und kann 1) heißen: voll der Gnade, die sie empfangen hat, was ganz richtig wäre; es kann aber auch 2) heißen: voll der Gnade, die sie ausspendet, und so meint's eben die römische Kirche, so steht's aber gar nicht im heiligen Text, wo es vielmehr heißt: Du Begnadigte, die du gottgefällig gemacht bist. Nein, Maria ist nach der heil. Schrift nicht die Mutter der Gnaden, da heißt es vielmehr: »von der Fülle Christi nehmen wir alle Gnade um Gnade.« (Joh. 1, 16). Sie ist nicht in dem Sinn unsre Fürsprecherin, daß sie uns durch ihr eigenes Verdienst bei Gott Vergebung auswirken könnte; davon weiß Johannes, ihr treuer Sohn seit Jesu Tod, durchaus nichts, wenn er, nach ihrer Aufnahme in den Himmel, sagt: »Ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.« Nirgends in der heil. Schrift findet sich die geringste Spur davon, daß irgend ein Apostel mit Hrn. Winkler gebetet hätte: »Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsres Absterbens. Amen.«

Mag nun immerhin unser Gegner ausrufen: »Ihr aber,

Proteſtanten, die ihr Mariä verſchmähet (!), wiſſet ihr, mit wem ihr ſeid? Ich traue es kaum zu ſagen, ſo ſchrecklich iſt's, nur daran zu denken. Ihr ſeid mit allen Denen, die in der Hölle den Namen Jeſu läſtern, der da, um die Menſchen zu erlöſen, Fleiſch und Blut angenommen und aus Maria wollte geboren werden« (S. 13)!!!

Solche Schreckſchüſſe rühren uns eben ſo wenig, als ein Theaterdonner und Theaterblitz. Solche Bitterkeiten, die uns unter dem Titel »Worte der Liebe« (?) geboten werden von einem »Feind der Lüge und Verläumdung« — wir wollen ſie nicht zurückgeben, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, nicht ſagen: »Nein, ihr läſtert den Namen Jeſu, des alleinigen Mittlers«; wir wollen lieber mit dem Gekreuzigten beten: »Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!« Wir antworten nur in aller Gelaſſenheit: Liebe Brüder, mit unſrer Verehrung der Jungfrau Maria ſtehen wir im Einklang mit allen Apoſteln und beſonders im Einklang mit der demuthsvollen Mutter des Herrn ſelbſt, die gewiß auch im Himmel noch, vor allen Engeln und Heiligen, keinen höhern Ruhm ſich zuſpricht, als dieſen: »Siehe, ich bin des Herrn Magd« (Luk. 1, 38); und die gewiß mit ſo tiefer Betrübniß, wie wir, auf euern ausſchweifenden Cultus, der ſie zur Himmelskönigin, zur Gnadenmutter, zur Halbgöttin macht, herabſchaut. »Sehet zu, thut es nicht! ich bin eure Mitmagd, betet Gott an!« ſo würde gewiß Maria zu euch ſprechen, wie jener Engel zu Johannes ſprach.

Des Gegners letzter Vorwurf »proteſtantiſcher Verläumdung«, der mit dem ſoeben abgefertigten eng zuſammenhängt,

Stammt die Ohrenbeichte von Christus dem Herrn? ist sie göttlicher Einsetzung oder doch apostolischen Ursprungs? »Ja«, sagt Rom, und den Beweis dafür will man erschleichen aus dem Spruch des Herrn an die Apostel: »Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten« (Joh. 20, 22. 23). Aber mußten denn die Apostel, um dem Einen seine Sünden erlassen, dem Andern sie behalten zu können, vorher eine Ohrenbeichte mit beiden vornehmen? War es nicht eben der heilige Geist, den der Herr ihnen mittheilte (»Nehmet hin den heiligen Geist«) kraft dessen sie die Gabe besaßen, die Bußfertigen von den Unbußfertigen zu unterscheiden, und Jenen die Sünden zu erlassen, Diesen sie zu behalten? Oder meinet ihr wohl, jene 3000 Neubekehrten, die am Pfingstfeste bei ihrer Taufe die Sündenvergebung (die Absolution) empfingen, hätten vorher sämmtlich eine Ohrenbeichte vor den Aposteln bestanden? Wo finden wir überhaupt eine Spur von dieser Beichte im ganzen neuen Testament? Etwa Jak. 5, 16: »Bekenne Einer dem Andern seine Sünden«? Aber... »Einer dem Andern« heißt das: Jeder dem Priester? Oder vielleicht 1 Kor. 11, 28: »Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch (!)«? Aber.... »der Mensch prüfe sich selbst« — heißt denn das: der Mensch beichte dem Priester? Ist das nicht im Gegentheil ein schlagender Schriftgrund, daß der Christ nach ernster Selbstprüfung (d. h. nach wahrer Beichte vor Gott) sogleich zur heiligen Communion gehen darf, ohne an einen priesterlichen

Beichtvater als nothwendige Mittelsperson gebunden zu sein? Nein, die göttliche Einsetzung der Beichte oder auch nur ihren apostolischen Ursprung werdet ihr nie und nimmermehr beweisen können. Selbst gelehrte katholische Priester gibt es, die ehrlich genug sind, dieß einzugestehen. So bekennt in Dr. Aschbach's Kirchen-Lexikon, im Artikel »Beichte« (S. 555), der katholische Professor Dieringer: »Es kann, wenn auch **nicht** die göttliche Einsetzung der Beichte, so doch ihr Zusammenhang mit der christlichen Heilsordnung dargethan werden.«

Ist die Ohrenbeichte nicht apostolisch, wohlan, um welche Zeit ist sie denn aufgekommen? In den drei ersten Jahrhunderten legten Büßende wegen öffentlich begangener Sünden ein öffentliches Bekenntniß ihrer Schuld vor der Gemeinde ab. Diese alte Sitte schaffte Papst Leo I im Jahr 459 ab und erklärte: »Es genüge das Bekenntniß zuerst vor Gott und dann vor dem Priester; es sei zu hoffen, daß dann immer Mehrere zu dieser Art Buße sich werden bewegen lassen.« Bis dahin war also die Beichte vor dem Priester nur eine bei Manchen übliche, freie Sitte gewesen, und auch jetzt blieb sie noch dem freien Willen eines Jeden anheimgestellt. Noch im Jahre 813 spricht sich eine Kirchenversammlung (Conc. Cabilonense, c. 33) dahin aus: »Einige meinen, man müsse Gott beichten, Andere den Priestern; Beides geschieht in der Kirche nicht ohne großen Segen.« Also auch denen, welche nicht dem Priester, sondern Gott allein zu beichten pflegten, wird hier großer Segen zuerkannt und keineswegs die Ohrenbeichte aufgedrungen.

So bestanden beide Meinungen neben einander fort, bis auf den Papst Innocenz III. Noch im Jahr 1151 sagt Gratian in seinem Buß-Traktat: »Beide Meinungen haben gelehrte und fromme Männer zu Gönnern.« Also noch immer kein Beichtzwang. Diesen führte nun aber Innocenz ein, durch den 21sten Beschluß der (Lateran)-Kirchenversammlung von 1215, laut dessen, bei Strafe des Kirchenbannes und bei Verlust eines kirchlichen Begräbnisses, allen erwachsenen Gläubigen befohlen wird, wenigstens einmal im Jahr alle ihre Sünden in der Ohrenbeichte vor ihrem Priester genau zu bekennen! Das ist Beicht-Zwang — versteht sich: moralischer Zwang.

So ist denn der Beweis geführt und es ist keine Verläumdung: die Beichte, wie sie jetzt in der katholischen Kirche üblich ist, die Ohrenbeichte, die bei Strafe des Bannes und der Begräbnißverweigerung befohlene Beichte — sie besteht erst seit dem Jahre 1215. Man erlaube uns nun, es offen zu sagen: dieser Beicht-Zwang erscheint uns, die wir an die Luft der evangelischen Gemeindefreiheit gewöhnt sind, als eine ungeheure Priester-Anmaßung, als Usurpation einer Herrschaft über die Seelen, wie sie keinem Menschen zusteht, als ein völliger Abfall von dem Grundsatz der Apostel: »Wir sind nicht Herren über euern Glauben, sondern Gehülfen eurer Freude« (2 Kor. 1, 24). Und die Früchte dieses Beichtzwangs? Wir begreifen zwar jenen großen Segen einer freien Beichte, wenn vor Zeiten heilebekümmerte Seelen aus innerm Antrieb einen würdigen

Beichtvater über ihre Sündennoth zu Rathe zogen, wie ein Kranker seinen Arzt; und solche Fälle mögen auch heute noch unter Katholiken vorkommen. Wir begreifen diesen Segen, weil wir ihn aus Erfahrung kennen; denn auch bei uns evangelischen Christen suchen ernste Gemüther aus freiem Herzensdrang bei einem zuverlässigen Seelsorger, dem sie offen ihre drückende Sünde bekennen, geistlichen Rath und Trost, und das thun sie nicht etwa bloß einmal im Jahr, an festgesetztem Termin, bevor man »seine Ostern macht«; sondern wann und so oft ihr Gewissensdrang und Herzensbedürfniß sie dazu antreibt. Wo aber der Zuchtmeisterstab eines Kirchengesetzes, unter Androhung des Bannes, Alle, die Christen heißen, willige und unwillige, zu der Beichte treibt, muß es da nicht gar oft geschehen, daß auch Heuchler vor die Beichtstühle treten und aus dem Bußwerk eine Komödie machen? Und wenn der Beichtvater selbst kein Gottesmann, wenn er ein leichtfertiges Weltkind, ein Ungeistlicher und Unreiner ist: welchen argen, ja schändlichen Mißbrauch kann er dann von seiner Machtstellung über die Seelen machen! — ein Fall, der nur allzuoft schon vorgekommen ist. Nein, wir beneiden euch nicht um eure Zwangs-Beichte, die gewiß den armen Seelen weit mehr geschadet, als genützt hat. Wir bleiben lieber bei dem apostolischen Sündenbekenntniß vor Gott und bei der altkirchlichen, bis 1215 bestandenen Freiheit, einem Seelsorger zu beichten, wenn man sich innerlich dazu getrieben fühlt.

So liegt denn der Berg »protestantischer Verläumdungen« hinter uns, oder vielmehr, wir haben ihn von unsern Gewissen abgewälzt, und können leichter wieder aufathmen. Nein,

katholiſche Brüder, nicht wir ſind die Verläumder, ſondern Opfer der Verläumdung von Alters her. Haben auch einzelne Proteſtanten aus Unkenntniß und Mißverſtand dem römiſchen Glauben in Etwas Unrecht gethan, das bedauern wir; und haben ſie's mit böſem Vorſatz gethan, das verwerfen wir. Aber gewiß, weit öfter laſſen die Proteſtanten der katholiſchen Kirche Gerechtigkeit widerfahren, ſo weit es die Wahrheit zuläßt; ja Etliche leider, aus falſcher Toleranz, noch weiter, als es vor der evangeliſchen Wahrheit recht iſt. Wer hat z. B. die Geſchichte von der Päpſtin Johanna zuerſt für eine Fabel erklärt und erwieſen, — dieſe Erzählung, die ſchon in Chroniken des elften Jahrhunderts, alſo 4 bis 500 Jahre vor der Reformation zu leſen war und die ſeitdem von der ganzen katholiſchen Welt bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts für wahr gehalten wurde? Ein Proteſtant, ein Reformirter war's (David Blondel), welcher nach mühevollen Nachforſchungen den Ungrund jener alten Fabel entdeckt und ganz unparteiiſch in zwei Beweisſchriften (1649 und 1657) vor aller Welt aufgedeckt hat, daher nun auch allgemein die Proteſtanten zugeben, daß jene altkatholiſche Sage von einer Päpſtin nichts als Erfindung, nichts als ein bitterer Spott war über das ſchändliche, unter den wollüſtigen Päpſten Sergius und Konſorten lange herrſchende Weiberregiment. Nicht wahr, von ſolchen Päpſten, welchen ſelbſt der eifrig-römiſche Prieſter Möhler das Urtheil ſpricht: „Die Hölle hat ſie verſchlungen“ — davon ſagt man dir nichts, du ſchlichtes gutwilliges (katholiſches) Volk“?! Aber von Luther und Calvin fabelt man dir Aergeres vor,

als jene Fabel von der Päpstin. O daß doch nur eben so viel Gerechtigkeit, als wir Protestanten den Katholiken beweisen, auch uns von ihnen bewiesen würde! Doch die Verläumdungen, mit welchen uns eine gehässige Partei in der römischen Kirche fortwährend verfolgt, wir machen sie nicht den Katholiken insgesammt zum Vorwurf. Nein, wir wissen's und danken Gott dafür: es gibt auch bessergesinnte, christlicher denkende Katholiken, denen Wahrheit und Liebe keine leeren Worte sind, und die selber jene bitterbösen Auslassungen, die sich für „Worte der Liebe“ ausgeben, mit uns auf's Tiefste verabscheuen. Euch bieten wir brüderlich die Hand!

Es folgt nun:

4) „Der Protestantismus ist nicht die Religion Jesu Christi.“

„Um Christ zu sein, sagt Hr. Winkler, muß man doch wenigstens an Christus, an dessen Gottheit und göttliche Sendung glauben; allein“ — — was.... allein? müssen wir unsern Gegner unterbrechen: Sie werden doch dem Protestantismus den Glauben an die Gottheit Christi nicht absprechen wollen? Dem Protestantismus, sage ich; verstehen Sie mich wohl! Dieser ist ja, wie jede Religion, aus den kirchlichen Bekenntnißschriften zu erlernen und nicht aus den Privatmeinungen [seines] Einzelnen. Sind aber nicht alle protestantischen, alle lutherischen und reformirten Kirchenbekenntnisse einstimmig im Glauben an den dreieinigen Gott? Erklären sie sich nicht mit dem apostolischen und dem nicänischen Glaubensbekenntniß, als der h. Schrift

gemäß, ebenso einverstanden, wie die römische Kirche? Wenn Ihnen dieß aber nicht genügt, wenn Sie einzelne, davon abweichende Privatirrthümer für den Protestantismus ausgeben wollen — nun, so sehen Sie selber zu, wie Sie dann die Rechtgläubigkeit des Katholicismus noch behaupten können. Denn was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Dann dürfen auch wir die Privatmeinungen einzelner Katholiken für den Katholicismus ausgeben. Und was kämen dann für Ketzereien auf seine Rechnung, zunächst schon in dem Artikel von der Dreieinigkeit Gottes?! Könnt ihr es läugnen, daß Anno 357 der Papst Liberius, aus Todesfurcht, ein wider die Gottheit Christi streitendes Glaubensbekenntniß unterschrieb (das von Sirmium), dasselbe katholisch nannte, den rechtgläubigen Athanasius in den Bann that und dessen Landesverweisung billigte?! Der katholische Professor Aschbach in seinem Kirchen-Lexicon (Art. Liberius) gesteht dieß ein und sagt: „Liberius war schismatisch-häretisch (d. h. ein Abgefallener und Ketzer), über welchen der Bischof Hilarius von Poitiers auch das Anathema (den Fluch) ausgesprochen haben soll“ (S. 72). Und daß dem wirklich so ist, beweist der Unwille, womit der heilige Hilarius an den arianischen Kaiser Constantius schreibt: „O du Elender! ich weiß nicht, was von beiden, gottloser zu nennen sei: daß du den Bischof von Rom verbanntest oder daß du ihn aus der Verbannung so (nämlich als Abgefallenen) wieder zurückschicktest“ (Ausg. v. Erasm. S. 266). Also der Papst Liberius war ein Läugner der Gottheit Christi; sollen wir nun sagen: der Katholicismus läugnet die Gottheit Christi? Und merken Sie wohl, wir hätten zu diesem Schluß ein größeres Recht, als Sie, wenn

Sie aus dem Irrthum eines protestantischen Privatmanns auf den gleichen Irrthum des Protestantismus schließen: denn Liberius war ein Papst, und sprach seine Ketzerei von Amtswegen als Papst (nicht bloß als Privatmann) und zwar verbunden mit einer Kirchenversammlung aus — da doch nach dem Glauben aller Katholiken Papst und Kirchenversammlung unfehlbar sind. Ach sehen Sie, da haben wir mit einem Stein zwei Einwürfe in Ihre Lehre gemacht: da hat ja auch die Unfehlbarkeit Ihrer Kirche, diese Hauptlehre, ein Loch bekommen, wie sie der Löcher noch mehrere hat! Von den Päpsten Kallistus I., Honorius I. (der als Gönner einer Ketzerei später durch Papst und Concil verdammt wurde, vgl. Aschbach), Leo X. könnten wir ganz Aehnliches, wie von Liberius nachweisen. Und wollten wir nun von den Päpsten zu den Cardinälen und so weiter die geistliche Stufenleiter herabsteigen: welche Unzahl von Irrlehren Einzelner könnten wir da noch aufweisen! Sollen wir nun sagen: diese Irrlehren alle trage der Katholicismus auf sich? Besinnen Sie sich wohl!

Doch nein — unser Gegner hüpft leichten Fußes über diesen Abgrund hinweg und fährt mit dreister Miene fort, dem Protestantismus den Glauben an die Gottheit Christi abzusprechen; und warum? Darum, „weil ein Prediger sich nicht gescheut habe, die Anbeter des Gekreuzigten als Götzendiener zu bezeichnen," und weil er meint: „Viele, wo nicht die meisten heutigen Prediger" giengen eben so weit im Unglauben. „Aber wo sind denn die Vielen, die den traurigen Muth gehabt, zu thun, was jener Eine that? Und hat nicht dieser von seiner Oberbehörde eine Verwarnung erhalten? Ist nicht

in unſerm benachbarten Baſel ein reformirter Candidat, der ein Bibelverächter wurde, geradezu von der Candidatenliſte ausgeſtrichen worden? Und wenn es auch wirklich einzelne Prediger gibt, die von einem und dem andern Lehrpunkt des evangeliſchen Kirchenglaubens abweichen — iſt denn das ein Grund für uns, katholiſch zu werden? iſt es auch nur ein Grund, von unſerer Landeskirche auszutreten und etwa neben derſelben andere proteſtantiſche Gemeinden zu bilden? Solang unſere alten Glaubensbekenntniſſe in der Landeskirche noch zu Recht beſtehen, ſolang in derſelben ihre Grundwahrheiten alle frei und unbehindert gepredigt werden dürfen — und das iſt ja der Fall — ſo lange bleiben wir mit ganzem Herzen in ihrer Mitte, wenn auch neben uns einzelne Abgewichene ſtehen. Wir vertrauen ſo feſt auf die ſiegreiche Kraft der alten evangeliſchen Wahrheit, daß wir von der freien lebendigen Predigt derſelben, auch ohne Beihülfe von Bannſtrahlen, die Ueberwindung aller Irrthümer mit Zuverſicht erwarten. Unſere Zuverſicht iſt um ſo größer, da wir bereits einen entſchiedenen Sieg des reinern Glaubens über den früher herrſchenden Irrglauben — Gott ſei Dank! — erlebt und erfahren haben. Wie ſollten wir da nicht getroſt in unſerer Kirche ausharren und an ihrem Aufbau, ungeachtet ihrer Gebrechen, ja gerade um dieſer willen, deſto eifriger mitarbeiten? War doch Melanchthon bereit, unter einer Bedingung ſogar in der päpſtlichen Kirche auszuharren, wie ſeine Nachſchrift zu den Schmalkalder Glaubensartikeln beſagt: „Vom Papſt aber halte ich, ſo er das Evangelium zulaſſen wollte, daß ihm um Friedens und allgemeiner Einigkeit willen, ſein Vorrang über die Biſchöfe, den er ſonſt hat, nach menſch-

licher Uebereinkunft auch von uns zugelaſſen ſei.« Nur weil der Papſt das Evangelium nicht zulaſſen wollte, ſchieden die Reformatoren mit ſchwerem Herzen, aber in Gottes Namen, aus der päpſtlichen Kirche, und der Herr baute ſeinem Evangelium ein anderes Haus, das nach dreihundertjährigem Beſtande noch nicht ſo baufällig geworden, wie unſre Gegner ſich's träumen. Und in dieſem Hauſe wollen wir ausharren, ſo lange darin das Evangelium zugelaſſen bleibt, was wohl, ſo Gott hilft, bis an's Ende der Tage ſo bleiben wird.

Nein, ihr Streiter für die Sache Roms, mit eurem Fingerzeigen auf einzelne Strauchelnde in unſerm Lager locket ihr uns nimmermehr aus unſrer Mutterkirche in den Schooß des Papſtthums hinüber. Wie ſollten wir, um nur nicht in einem Hauſe mit etlichen am Glauben Schiffbrüchigen zuſammen zu wohnen, unſern reinen evangeliſchen Glauben vertauſchen wollen mit römiſchem Aberglauben? Nie und nimmermehr! Und wie ſieht es denn eigentlich in Betreff des Unglaubens in der katholiſchen Kirche ſelber aus? Wer weiß nicht, bis auf welchen entſetzlichen Grad der Unglaube z. B. kurz vor der Reformation mitten in Rom ſelbſt, am päpſtlichen Hofe, unter den Augen des halb mitſchuldigen Papſtes Leo X und ſeines Cardinals Bembo gekommen war? Auf einen ſolchen Grad, daß es die 5te Lateran-Kirchenverſammlung 1513 für nöthig fand, den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele von Neuem einzuſchärfen und die Läugner deſſelben zu verdammen. So weit, bis zur Unſterblichkeitsläugnung, bis zu dieſem Sadducäer-Unglauben, iſt es doch nie, nie bei proteſtantiſchen Geiſtlichen gekommen! Und in neueren Zeiten...? Wenn wir in Frankreich zur

Schreckenszeit Schaaren von Prieſtern dem Unglauben in die Arme fallen ſehen: hatten ſie nicht wahrſcheinlich ſchon vor der Revolution geheimen Unglauben, doch gewiß keinen wahren Herzensglauben in ſich genährt? Wenn wir in Deutſchland, aus Anlaß der Trierer Rock-Ausſtellung, den Prieſter Ronge und Conſorten plötzlich vom Papſtthum ab-, einer Art Freimaurerthum zufallen ſehen; iſt da nicht mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dieſe Leute haben ſchon vorher, da ſie noch Prieſter waren, geheimen Unglauben gegen ihre Kirchenlehre gehegt? Was iſt denn alſo für ein Unterſchied in Betreff des Unglaubens zwiſchen dem geiſtlichen Stand der päpſtlichen, und dem der proteſtantiſchen Kirche? Wohl kein anderer Unterſchied als dieſer: bei katholiſchen Prieſtern, wenn ſie den wahren Glauben nicht haben, wird der Unglaube geheim gehalten: bei proteſtantiſchen Geiſtlichen, wenn ſie mit dem Kirchenglauben entzweit ſind, tritt der Widerſpruch gegen dieſen offen hervor. Beide Fälle ſind vom Uebel; aber auf welcher Seite iſt das Uebel am ſchwerſten zu heilen? Wann iſt der Krankheitsſtoff am gefährlichſten? Gewiß nicht, wenn er ſich nach außen auf die Haut wirft, ſondern wenn er innerlich verſteckt in den Eingeweiden wühlt. So iſt gewiß auch das Gift des Unglaubens, wenn es bei einem katholiſchen Prieſter im Verſteckten krebsartig um ſich frißt, weit ſchwerer zu heilen, als wenn es bei einem proteſtantiſchen Prediger zu offenem Ausbruch kommt. Auf welcher von beiden Seiten übrigens am meiſten wahrer Glaube, nicht mechaniſch angelernter und nachgebeteter, ſondern ſelbſterbeteter, ſelbſterrungener, lebendiger Glaube zu finden ſei, — ob unter der katholiſchen oder der evangeliſchen Geiſtlichkeit: darauf über-

lassen wir billig die Antwort dem Herzenskündiger, dem Herrn allein.

Ein weiterer Angriff unsres Gegners lautet so:

5) „Die Protestanten können nicht beweisen, noch sicher sein, daß sie das Wort Gottes haben."

Statt aller Antwort auf das absprechende, nichts beweisende Großthun des Gegners mit der Unfehlbarkeit seiner Kirche, legen wir kurz und einfach den Weg dar, auf welchem der evangelische Christ zu der Gewißheit kommt, daß er an seiner Bibel das ächte Wort Gottes hat.

Von Kindheit auf in der h. Schrift unterwiesen, erfährt er an seinem Herzen die Gotteskraft des Evangeliums, die da selig macht Alle, die daran glauben (Röm. 1, 16). Aus ihr lernt er den Herrn Jesus, den Kern und Stern der h. Schrift, als seinen Erlöser kennen. Bei ihm findet er so viel Licht, Trost, Frieden und Leben, so volle Genüge für Geist, Herz und Gewissen, daß er tief überzeugt mit Petrus ausruft: „Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens" (Joh. 6, 68). Nun ist ihm Christus die höchste Autorität, der unfehlbare Meister und Lehrer, dem er Alles auf's Wort glaubt, weil er weiß, an Wen er glaubt (2 Tim. 1, 12). Nun hat aber Christus die Schriften des alten Testaments, wie sie damals gesammelt in den Händen der Juden waren und heute noch auch in ihren Händen sind, für ächtes Gotteswort erklärt und gesagt: „Suchet in der Schrift; denn ihr habt das ewige Leben darinnen; — und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden."

Was das nun für h. Schriften waren, ist z. Th. daraus zu ersehen, daß Christus öfters die Bücher Mosis, die Psalmen und die Propheten nennt und manche Stellen derselben erwähnt; z. Th. aus den Angaben eines gelehrten Zeitgenossen der Apostel, des palästinenischen Juden Josephus, wornach die h. Schriftensammlung mit den 5 Büchern Mosis anhebt und mit den um die Zeit des Königs Artaxerxes verfaßten h. Büchern schließt. Nur diese nennt Josephus „mit Recht als göttlich beglaubigte Schriften“; nur diese hat mithin unser Herr für ächtes Gotteswort erklärt, — nicht aber die später (nach Artaxerxes) verfaßten jüdischen Religionsschriften, von welchen Josephus urtheilt: „es kommt denselben nicht die gleiche Glaubwürdigkeit zu, wie jenen erstern, weil nach diesen keine eigentliche Prophetenfolge mehr stattfand.“ Unter den spätern, nicht göttlich beglaubigten Schriften sind nämlich die Apokryphen gemeint, aus welchen auch weder Christus noch die Apostel je einen Spruch erwähnen, die auch von den ältesten Kirchenvätern und Concilien entweder ganz aus dem Verzeichniß alttestamentlicher Schriften weggelassen oder ausdrücklich als nicht kanonisch, als apokryphisch angeführt werden, was namentlich von dem gelehrten Hieronymus geschehen. So urtheilt auch die griechische Kirche von jeher und bis auf den heutigen Tag. Und trotz dem allem beschloß die Kirchenversammlung zu Trident 1546: die Apokryphen seien in gleichem Grade, wie die kanonischen Bücher, als ächtes Gotteswort zu verehren. Wir Protestanten haben also für die Zurückstellung der Apokryphen die Autorität des Herrn und der Apostel, die nichts aus diesen Schriften citiren, das Zeugniß des Josephus und der ältesten Kirchenväter und Concilien, wie

auch der ganzen griechischen Kirche. Die Katholiken hingegen haben bei der Gleichstellung der Apokryphen mit den frühern alttestamentlichen Schriften alle diese Autoritäten wider sich und nichts für sich, als den Machtspruch der Väter zu Trident. Wer hat nun — sie oder wir? — die wohlbegründetste Gewißheit, in seiner Bibel alten Testaments das ächte Gotteswort zu besitzen? Und mit den äußern Zeugnissen gegen die Apokryphen stimmt auch das innere Zeugniß überein: wer in den Geist des ächten Gotteswortes eingeweiht ist, wird es beim Lesen der Apokryphen deutlich inne: es weht hier nicht derselbe Geist, wie dort; es mischen sich hier mit dem Golde der Wahrheit auch die Schlacken des Irrthums.

Und nun das neue Testament. Daß wirklich alle die Schriften, die von der griechischen, römischen und evangelischen Kirche gleichmäßig in das neue Testament aufgenommen worden, ächt apostolisch und göttlich eingegeben sind: darüber gewinnt der Protestant volle Gewißheit aus äußern und innern Gründen. Verhört er die Stimmen der ältesten Kirchenväter und Concilien darüber, welche Schriften ächt apostolisch und welche nicht apostolisch seien, so findet er eine weitaus überwiegende Stimmenmehrheit gerade für die in unser neues Testament aufgenommenen Schriften, für sie alle und für keine andere. Zu diesem äußern Zeugniß, das freilich nur dem Gelehrten, sei er katholisch oder evangelisch zugänglich ist, kommt aber dann das noch gewichtvollere innere Zeugniß, das auch ein Ungelehrter, auch ein Kind vernehmen kann, das aber unsre römischen Gegner so für Nichts achten, daß sie es gar nicht in Anschlag bringen. Habt ihr denn gar keine Ahnung von der Kraft Gottes, womit

das neue Teſtament an jeder ernſten Seele ſich ſelbſt als göttlich bezeugt, ſich ſelbſt beglaubigt? Habt ihr gar keine Ahnung von dem tiefen Sinn dieſer Worte Chriſti: „Die Schafe kennen ihres Hirten Stimme, aber der Fremden Stimme kennen ſie nicht“ (Joh. 10, 4. 5)? Ja, die Schafe, die wirklich heilsbegierigen Seelen erkennen in dem ganzen Worte Chriſti, im ganzen neuen Teſtament die Stimme ihres wahren Hirten, ihres einzigen Seligmachers; und ſeiner Stimme antwortet in ihrem eigenen Herzen die Stimme des Glaubens: „Ja, Herr! Du allein haſt Worte des ewigen Lebens! Dein Wort iſt die Wahrheit“ (Joh. 17, 17). In den Geiſt ſeines Wortes eingeweiht, erlangt man ein ſo feines Gehör, daß man die Stimme der göttlichen Wahrheit von jeder menſchlichen Stimme, ſei es die eines Fremden oder auch eines Chriſten, ſicher und ſcharf unterſcheiden kann; daß man z. B. ſagen kann: ſo viel Wahres auch bei den nächſten Nachfolgern der Apoſtel, in dem Hirten des Hermes, in dem Briefe Polykarps, enthalten ſein mag — ächt apoſtoliſch, göttlich eingegeben ſind ſie gewiß nicht, da ſie nicht das unvermiſcht reine Gepräge göttlicher Wahrheit haben und die heilsbegierige Seele nicht ſo tief und völlig befriedigen, wie allein die h. Schriften des neuen Teſtaments. Dieſe innere Gewißheit, die auf dem unmittelbaren Eindruck des Wortes Gottes auf unſere Seele beruht — mögt ihr auch darüber lächeln! — ſie ſteht uns unendlich feſter und unumſtößlicher, als die äußere Gewißheit, die der Katholik auf Grund der Unfehlbarkeit ſeiner Kirche zu haben meint. Habe ich jenes innere Gottes-Zeugniß, ſo brauche ich euer äußeres Menſchen-Zeugniß nicht; fehlt mir jenes, ſo nützt mir auch dieſes nichts.

Was ſollen wir nun zu dem Hiſtörchen ſagen, das unſer Gegner anſtatt einer Beweisführung uns erzählt, von der Bekehrung eines proteſtantiſchen Preußen durch einen katholiſchen Prieſter? Wenn dieſer Preuße jemals exiſtirt hat, ſo war er weder ein denkender noch ein gläubiger Proteſtant: ſonſt hätte er nicht ſo leicht ſich hinter's Licht führen laſſen, ſonſt würde das Geſpräch zwiſchen ihm und dem Prieſter eine ganz andere, etwa dieſe Wendung genommen haben:

Der Prieſter: „Wer gibt Ihnen die Gewißheit, daß dieſes Buch auch wirklich die h. Schrift, Gottes Wort ſei?“

Der Proteſtant: Dafür habe ich ſchon ein inneres Gottes-Zeugniß; denn dieſes Buch befriedigt tief und völlig, wie kein anderes Buch, alle Bedürfniſſe meiner Seele, und ſchon deßhalb ſchließe ich mit froher Gewißheit: dieſes Buch muß Gottes Wort ſein.

Der Prieſter: Das verſtehe ich nicht.

Der Proteſtant: So muß ich Sie herzlich bedauern; ſo verſtehen Sie denn auch nicht jenes Wort der Jünger zu Emmaus: „Brannte nicht unſer Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete?“ (Luk. 24, 32). So verſtehen Sie denn auch nicht des Apoſtels Wort: „Gottes Geiſt gibt Zeugniß unſerm Geiſte, daß wir Gottes Kinder ſind“ (Röm. 8, 16). Auch dieſes innere Gottes-Zeugniß läugnet Ihre Kirche und ſpricht Jedermann die innere Heilsgewißheit ab.

Der Prieſter: Das iſt Schwärmerei und Selbſttäuſchung! Ich muß doch eine „unfehlbare Autorität“ haben, die mir's verbürgt, welches Buch die ächte h. Schrift,

das wahre Gotteswort sei; und diese unfehlbare Autorität ist einzig und allein »die h. katholische Kirche«.

Der Protestant: Unfehlbar ist einzig und allein die Autorität des Herrn unsers Gottes und Heilandes, der auch selber sagt: »Ich nehme nicht Zeugniß von Menschen (Joh. 5, 6); Ich bin es, der ich von mir selbst zeuge; und der Vater, der mich gesandt hat, zeuget auch von mir« (Joh. 8, 18).

Der Priester: Nun, es ist eben ein Gotteszeugniß, das der h. Geist durch den unfehlbaren Mund der h. katholischen Kirche für die Bibel ablegt.

Der Protestant: Das ist leicht gesagt, aber nicht so leicht bewiesen.

Der Priester: Ganz leicht ist das zu beweisen. Nennt nicht der Herr (Matth. 16, 18. 19) den h. Petrus, dessen alleinige Nachfolger die Päpste sind, den Felsen, auf welchen Er seine Kirche bauen wolle, und übergibt ihm die Schlüssel des Himmelreichs?

Der Protestant: Also mit der Bibel wollen Sie die Unfehlbarkeit Ihrer Kirche beweisen? Aber — abgesehen davon, daß Matth. 16, 18. 19 eine ganz andere Bedeutung hat, als Sie hineinzulegen belieben — sehen Sie nicht selber ein, in welchem Zirkel Sie da sich herumdrehen? Hören Sie, was ein römischer Gelehrter und Priester ganz richtig darüber sagt: »Was ist ein Zirkel? Ein sogenannter Beweis, worin die Wahrheit von B aus der Wahrheit von A, und die Wahrheit von A aus der Wahrheit von B abgeleitet wird. Dieß ist aber hier gerade der Fall. Frägt man diese (römischen) Theologen: Warum ist die katholische Kirche die einzig wahre, d. h. warum hat sie eine göttliche Autorität? so ant-

worten sie: Weil die göttliche Bibel es sagt. Frägt man sie wiederum: Warum ist die Bibel ein göttliches Buch? so antworten sie: Weil die katholische, mit göttlicher Autorität begabte Kirche es sagt. Aus diesem Zirkel kommt man nicht heraus« — es sei denn, meint Ihr Glaubensgenosse, daß man es aufgebe, die Bibel als Glaubensquelle zu betrachten (!! s. Dr. Kaisers Grundlegung der kath. Theol. S. 49, 50 und 52); wir Protestanten aber sagen: es sei denn, daß man die Bibel obenan, und die Kirche unter die Bibel stelle.

Der Priester: Wollen Sie denn dem Zeugniß der Kirche für die Aechtheit unserer h. Schriften gar kein Gewicht beilegen?

Der Protestant: Gern erkenne ich diesem Zeugniß der Kirche das gebührende Ansehen zu, eine Stelle zweiten Ranges, nach dem innern göttlichen Selbstzeugniß der Bibel. Nur bitte ich, wohl zu unterscheiden zwischen der eigentlich katholischen, d. i. allgemeinen, und der uneigentlich so genannten, römischen Kirche. Zu der allgemeinen Kirche gehören die griechische und die evangelische so gut wie die römische Kirche. Wie nun die Sammlung der h. Schriften schon früher bestand, ehe der römische Bischof sich die Alleinherrschaft über die Kirche angemaßt, und noch viel früher, als die Väter zu Trident im Widerspruch mit dem ganzen Alterthum die Apokryphen den kanonischen Büchern gleichgestellt: so ist auch heute noch diese Bibel, die sich durch Gottes Vorsehung von Jahrhundert zu Jahrhundert unverändert erhalten hat, eben so gut in den Händen der griechischen und der evangelischen, wie in den Händen der römischen Kirche. Und müssen Sie nicht selbst bekennen, daß bei diesen drei verschiedenen Kirchen der

hebräiſche Text des alten, und der griechiſche Text des neuen Teſtaments im Ganzen völlig gleichlautend gefunden wird?

Der Prieſter: Das möchte ich kaum bejahen.

Der Proteſtant: Nun, wenn zwiſchen den dreierlei kirchlichen Texten eine Verſchiedenheit vorkommt, ſo iſt ſie wahrlich nicht zum Lobe der römiſchen Kirche. Wenn ſie z. B., um an Chriſti Stelle die Jungfrau Maria zur Schlangenzertreterin zu machen, 1 Moſ. 3, 15 das hebräiſche Wort „hi“ (ſie) anſtatt „hu“ (er) geſetzt hat, ſo iſt das unverantwortlich.

Der Prieſter: Die römiſche Kirche iſt unfehlbar, ſie kann auch hierin unmöglich irren. Doch reden wir nicht länger vom Grundtext, reden wir von den Ueberſetzungen der Bibel. Wie kann ein Proteſtant Gewißheit darüber haben, ob ſeine deutſche — oder in irgend eine Volksſprache überſetzte — Bibel richtig und unverfälſcht ſei? Wir Katholiken allein haben hierüber die zweifelloſeſte Gewißheit, weil wir keine Bibelüberſetzung haben, die nicht von der unfehlbaren Kirche gutgeheißen wäre.

Der Proteſtant: Wenn aber die römiſchen Ueberſetzungen, um bei dem vorhin erwähnten Beiſpiel zu bleiben, 1 Moſ. 3, 15 handgreiflich falſch überſetzen: „Sie wird dir den Kopf zertreten,“ anſtatt: „Er“ — trotzdem, daß die vorchriſtlich griechiſche Ueberſetzung „Er“ und nicht „ſie“ hat; trotzdem, daß Kirchenväter wie Irenäus „Er“ und nicht „ſie“ ſetzen; trotzdem, daß die hebräiſche Bibel der heutigen Juden immer noch „Er“ und nicht „ſie“ hat — wie wollen Sie da noch die Unfehlbarkeit Ihrer Kirche und Ihrer Bibelüberſetzungen behaupten?

Der Prieſter: Es iſt und bleibt dennoch dabei: die katholiſche Kirche iſt unfehlbar; denn ſie allein iſt auf den Felſen, auf den Apoſtelfürſten Petrus gegründet und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Alle Andere, die draußen ſtehen, obſchon ſie ſich Chriſten nennen und ſich der Bibel rühmen, ſind nichts als Unchriſten und haben nichts als verfälſchte Bibeln.

Der Proteſtant: Mein Herr, da hat unſer Geſpräch ein Ende. So ſehr ich auch redliche Katholiken achte, ſolche Stockpapiſten, die alle Andern verletzen, ſtehen mir auf gleicher Linie wie der Stockjude, der alle Nichtjuden für unkauſcher, wie der Stocktürke, der alle Nichttürken für »Hunde« hält. Mit ſolchen Leuten iſt nicht mehr zu reden, man wendet ihnen den Rücken. Leben Sie wohl.

Noch ein Kapitel, das die römiſchen Eiferer ſelten verſäumen auszubeuten, durfte nicht fehlen: es ward, als letzter Akt des Trauerſpiels, für den Schluß verſpart: — ein Triumphzug von Ueberwundenen vor dem Siegeswagen der ewigen Roma:

6) „Rücktritt vieler berühmten Proteſtanten zur Mutterkirche.“

Da wird geprunkt und geprahlt mit den »vielen, erſtaunlichen Beiſpielen« katholiſch gewordener »großer, vornehmer und reicher Männer«, deßgleichen »gelehrter und erleuchteter Männer, eines Haller, Stolberg, Hurter, Gfrörer, Lämmer,« an deren Reihe ſich, als Letzter im Triumphzug, Hr. Winkler anſchließt, »vormals proteſtantiſcher Schullehrer in Dorlisheim, jetzt katholiſcher Schullehrer in Wolxheim:« und vom ganzen Gewicht ſeines

Beispiels durchdrungen, ruft er uns zu: Folget mir nach! Zu derselben Zeit, da sein Schriftchen hieher nach Mülhausen kam, ward eben in hiesiger Kirche eine vormals katholische, jetzt evangelische junge deutsche Gräfin feierlich aufgenommen — ein Zusammentreffen, das uns für den Verlust des Hrn. Winkler einigen Ersatz darbot.

Wollten wir (uneingedenk von 1 Kor. 1, 18—29) mit den evangelisch-gewordenen Großen und Vornehmen, Gelehrten und Erleuchteten prunken, wir könnten deren aus älterer und neuerer Zeit eine Legion aufweisen, deren Zählung wohl nicht so bald zu Ende wäre, wie die Aufzählung der Katholischgewordenen. Sind doch der Augsburgischen Confession sogleich nicht weniger als sieben deutsche Fürsten beigetreten, und deren noch Mehrere schlossen sich nachher an. Sind doch der Reformation die Fürsten und Völker des halben Abendlandes zugefallen. Und was die Gelehrten betrifft, wie viele weithin leuchtende Sterne könnten wir aufweisen! Wir erinnern nur an Melanchthon, den »Lehrer Deutschlands« und Martin Chemnitz, an Calvin und Theod. von Beza in Frankreich, an große Künstler wie Albrecht Dürer und Lukas Kranach. Aus unserm Elsaß nennen wir die Gelehrten: Dr. Wolfg. Capito von Hagenau, vormaligen Hofrath des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz und dann vom Papst ernannten Probst zu St. Thomas in Straßburg; Dr. Conrad Pellicanus von Ruffach, vormaligen Franziskaner-Guardian und Professor in Basel; Martin Bucer von Schlettstadt, Freund des berühmten Beatus Rhenanus; Dr. Paul Seidensticker (Phrygio) von Schlettstadt, wo er als Pfarrer sammt seinen Vikaren evangelisch und zuerst in Mülhausen Prediger,

dann in Basel Rector der Hochschule und zuletzt vom Herzog von Würtemberg als Professor und Pfarrer nach Tübingen berufen wurde. Auch der Basler Weihbischof Telamonius (Limburger), der den letzten Altar der St. Stephanskirche zu Mülhausen kurz vor der Reformation einweihte, trat nachher selbst in die evangelische Kirche. Doch kommen wir auf die neuere Zeit. Da haben wir Gelehrte zu nennen, wie Rossenw-Saint-Hilaire, Professor der Sorbonne in Paris, und Emil von Bonnechose ebendaselbst; Kriegsmänner wie General B. von Gaja und Admiral Baudin; Priester wie Goßner und Henhöfer; und erst neulich wieder Professor Overbeck in Bonn, ohne so manche andere Priester und katholische Gelehrte namhaft zu machen, die besonders aus Böhmen zur evangelischen Kirche übergetreten sind. Und in Frankreich — treten da keine Katholiken zu uns über? keine Priester? (erst noch 1858 ein Pfarrer in Tournoe.) Warum denn eure St. Franz-von-Sales-Gesellschaft? warum denn all euer Eifern und Kämpfen gegen uns? Und über dem Meere drüben...? Während unser Gegner so viel Aufhebens macht mit den Eroberungen seiner Kirche in Amerika und besonders in England, dürfen wir ihm auch hier eine weit größere Zahl evangelisch-gewordener Irländer entgegenstellen. Ganze Gemeinden, wie schon früher Mülhausen im Badischen und Karlshuld im Donaumoos, treten auch jetzt noch aus der katholischen zur evangelischen Kirche über. Deß zum Beweise muß ich unserm Gegner eine wahre Hiobspost neuesten Datums melden. Nicht weniger als zehntausend ehemalige Katholiken sind vor Kurzem in Canada mit ihrem Priester Chiniqui aus der päpstlichen

Tage in der Woche Faſtenſpeiſe zu eſſen, weil einige Katholiken in der Geſellſchaft ſind, die mich kennen.... Anfänglich, da mich einige Ketzer, die mich kennen, in der Meſſe knieen ſahen, habe ich mich geſchämt; allein ich wurde dreiſter; es würde mich aber niemand ſehen, wenn ich nicht die Meſſe hörte von 11 — 12 Uhr, da die Muſik iſt.... Ich habe ein gar zu empfindlicheres Knieleder, als man haben muß, um mit guter Grazie katholiſch zu knieen.... Im Winter habe ich meinen Pelzſchlupfer (manchon) unterlegt; im Sommer werde ich bloß darum ein Paar Schlaghandſchuhe bei mir führen müſſen, um andächtig zu knieen. Ich merke, es fehlt mir noch ſehr zu meiner Seligkeit« (!!!) — Doch der Ekel treibt uns, dem Ende zuzueilen, mit Uebergehung des Aergſten. »Ich habe auch von Neuem gebeichtet, allerlei ſchöne Sachen, die ſich beſſer im Latein, als in der Frau Mutterſprache ſagen laſſen.... Sieben Vater Unſer und ſieben Ave Maria ſollte ich beten. Du ſiehſt, daß die heil. Kirche eine ſehr gütige Mutter iſt. Zum Unglück kann ich das Ave nicht beten, Paternoſter brauche ich nicht, es kommt aus der Mode bis auf die Böhmen. Sollte ich Dir nicht bald Luſt machen, ein Katholik zu werden?« — — — Wer iſt nicht empört über dieſe Verſpottung aller Religion, über dieſes Spiel mit dem Heiligſten, über dieſe Schamloſigkeit, die ſich ſelbſt an den Pranger ſtellt? Nein, um ſolche Eroberungen beneiden wir die Katholiken nicht, auch wenn ſie ein Prof. Staudenmaier ausposaunt! Und warum wurde denn Winkelmann katholiſch? Einzig darum, weil er ein großer Kunſt- und Alterthumsforſcher war und weil ihm, wenn er Proteſtant geblieben wäre, die Kunſtſchätze Roms und Italiens

nicht so leicht zugänglich gewesen wären. Im Uebrigen war er desselben Geistes Kind, wie Papst Leo X und dessen Cardinal Bembo: Kunst- und Wissenschaftsfreund, aber ohne Herz für's Christenthum, sei es römisch oder evangelisch.

Noch ein zweites Pröbchen dieser Art. Zacharias Werner, ein Phantast als Dichter und liederlich als Mensch, wird auf einmal katholisch, wird Priester und tritt zu Wien als Fastenprediger auf. Da hört ihn ein Mann, der ein Schöngeist und beinahe ein Freigeist, also weder Protestant noch Katholik, also zwischen beiden unparteiisch ist; und wie beschreibt er den Eindruck, den Werner auf ihn machte? „Mehr als je vorher im Schauspiel- und Gesellschaftswesen, entfaltete er seine Frazenhaftigkeit jetzt auf der Kanzel. Recht mit Lust besprach er seine persönlichen Angelegenheiten, seine Sündhaftigkeit, seine Bekehrung und Buße, und indem er Andern die Hölle heiß machte, schwelgte seine Eitelkeit in doppelter Selbstbespiegelung, der ehemaligen Weltlust und der jetzigen Auserwählung. Er machte wahre Theaterstreiche.... und die vornehme Welt, Wiener und Fremde, waren entzückt, auch in der Kirche.... das Heilige mit solchem Sinnenkitzel verquickt zu finden.“ (S. Varnhagen von Ense, Denkwürdigk. B. 5. S. 104). Nein, auch um diese Eroberung beneiden wir die kath. Kirche nicht.

Nun aber wollen wir unserm Gegner, wenigstens mit einem einzigen Beispiel, auch zeigen, daß es nicht die Lust, freier und ungebundener zu leben, daß es ganz andre Beweggründe sind, welche schon manchen aufgeklärten, heilsbekümmerten Katholiken zu uns gezogen haben. Der schon genannte General B. von Gaja schreibt am Schluß eines 1850 verfaßten und gedruckten Briefes:

„Das religiöse Bedürfniß erwachte in mir und ich ward inne, daß wir eines ernsten Glaubens und Gottesdienstes bedürfen. Mich verlangte nach einer Religion, welche ich mit voller Ueberzeugung ausüben könnte, welche sich meines ganzen Wesens bemächtigte, der Vernunft, des Gewissens und Herzens, und nicht bloß der Einbildungskraft, gegen die man vielmehr bei Erforschung der religiösen Wahrheit auf seiner Hut sein muß. Mich verlangte nach einer Religion, welche, bei ihrer Ausübung, dem Familienvater und Ehegatten die ganze Verantwortlichkeit seiner Stellung, und dem Gewissen eines Jeden seine unverjährbaren Rechte ungeschmälert läßt; nach einer Religion, die man alle Tage, nicht bloß in den öffentlichen Gotteshäusern, sondern auch im Heiligthum der eigenen Familie ausüben kann, und die mich überall, wo christliche Herzen sind, einen christlichen Tempel finden lehrt; nach einer Religion, die erfinderisch sei in ihren mildthätigen Anstalten, segensreich in ihren wohlthätigen Anwendungen, streng zwar in ihren Grundsätzen, aber milde gegen die Menschen; nach einer Religion endlich, die rein sei von Unduldsamkeit, Fanatismus und Aberglauben*. Diese Religion habe ich im Protestan-

*) Wenn Hr. W. schließlich noch 4 Seiten mit seinem Gerede von protestantischer Unduldsamkeit anfüllt, so begreifen wir nicht, wo er und wo irgend ein Katholik den Muth hernimmt, von Toleranz zu reden, so lange man ein Kirchenoberhaupt für unfehlbar hält, das eine so himmelschreiende, ganz Europa empörende Grausamkeit, wie den Raub des jüdischen Kindes Mortara, für gesetzlich und unwiderruflich erklärt. Wer übrigens wissen will, wie Hrn. Winklers Scheiden aus dem Schulhaus von Dorlisheim beschaffen war, und wie unwahr er darüber berichtet hat, der lese: „Die Beleuchtung seiner Schrift," Straßburg, gedruckt bei Christophe, S. 1 u. f.

tismus gefunden durch Lesen im Worte Gottes, welches die Grundsätze desselben in sich fasst. Ich habe sie gefunden, ohne aufzuhören, ein Christ zu sein, indem ich vielmehr mich bemühte, wieder ein Ur-Christ, ein evangelischer Christ zu werden; ein Christ, wie es unsre Väter in den apostolischen Zeiten waren, nach jenen Grundsätzen, die man nie hätte verdunkeln sollen. Bei diesem Wechsel, wofür ich täglich Gott danke, habe ich nur die Religion meiner spätesten Väter aufgegeben, um zu dem Glauben meiner christlichen Ur-Väter zurückzukehren. Ich habe, da ich ein Christ bin, nicht sowohl die Religion gewechselt, als vielmehr nur die kirchliche Fahne, da ich nicht mehr römisch-katholisch bin. Ja, ich bin eigentlich besser katholisch als je, denn darunter verstehe ich die Kirche Gottes, die nicht bloß die Anhänger Roms, sondern alle Anhänger Jesu Christi umschließt, welcher Religionspartei sie auch angehören; und bei dieser ausgedehnteren christlichen Anschauung erweitert sich mein Herz gegen meine Brüder und drängt mich mit größerer Liebe, sie zu segnen und für sie zu beten.«

Fühlt man nicht in diesen edeln, ächt christlichen Worten ein Herz schlagen, das wirklich überzeugt und durchdrungen ist von dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist? Ein solcher Mann ist wohl mehr werth, als tausend »Winkelmann«; denn in so heiligen Dingen gilt es nicht, die Köpfe zu zählen, vielmehr die Herzen zu wägen. »Ihrer sind Viele, die auf dem breiten Wege wandeln; und Wenige sind ihrer, die den schmalen Weg finden«: so spricht der Herr Jesus (Matth. 7, 13. 14).

Allerlei Angriffe.

(Märtyrer und Missionare. — Franz von Sales. — Meßopfer. — Übertrittspflicht).

Es folgen bei Hrn. Winkler noch zehn Seiten voll durcheinander gewürfelter Angriffe auf unsern Glauben, die aber nur keck behaupten und nichts beweisen. Auch sind sie z. Th. so gemeiner Art, daß wir sie kaum berühren mögen, wie z. B. das neidische Hinschielen auf die alte St. Thomasstiftung in Straßburg. Nur auf einige dieser Anklagpunkte, die unaufhörlich wider uns erhoben werden, dürfen wir die Antwort nicht schuldig bleiben, um nicht den Schein zu haben, als fühlten wir uns geschlagen.

Wir Protestanten, gibt man uns zu verstehen, haben kein Märtyrerblut in den Adern, zum Vergießen bereit, wie doch »die Kinder der römisch-katholischen Kirche« in den ersten Zeiten des Christenthums und wie später ein Franz Xaver und andere Missionare. — Wie? das wagt man auszusprechen? So will man der Wahrheit, der Geschichte in's Angesicht schlagen? Nicht davon zu reden, daß die Märtyrer der drei ersten Jahrhunderte, wo es noch gar keinen Papst als Kirchenoberhaupt gab, keineswegs der römischen Kirche allein, sondern der ganzen Christenheit angehören; die Geschichte bezeugt es laut und kein Parteigeschrei kann ihre Stimme übertäuben: durch römisch-katholische Hände ist viel mehr fremdes Märtyrerblut vergossen worden, als eigenes Märtyrerblut aus römisch-katholischen Adern geflossen ist.

Wer hat — um nur an Einiges zu erinnern — wer hat sie angestiftet: die Bluthochzeit in Paris und ihre Nachwehen in ganz Frankreich, diese Niedermetzlung von 100,000 protestantischen Franzosen? Waren es nicht »Kinder der römisch-katholischen Kirche«? war es nicht besonders der Cardinal von Lothringen? und hat nicht über diese blutige Niederlage der Papst in Rom ein Jubelfest gefeiert? Auf welcher Seite sind da die Märtyrer? »Der verabscheuungswürdige St. Bartholomäustag hat nur Märtyrer gemacht«: sagt Hr. von Chateaubriand, ein Katholik. Hat nicht ebenso in England der Cardinal Wolsey, in Schottland der Cardinal Beaton die Bekenner des Evangeliums schaarenweise hinrichten lassen und Legionen Märtyrer gemacht? Ist nicht in Böhmen, in Spanien, in Italien selbst, die Reformation, die auch dort viel Eingang fand, in Strömen Blutes, durch römische Hände (nicht Adern) vergossenen Märtyrerblutes ersäuft werden? Wäre nicht, ohne diese Verfolgungswuth, die Reformation noch weit siegreicher in Europa geworden?

Und was die evangelischen Missionare betrifft, so haben wir auch eine Märtyrerschaar unter ihnen aufzuweisen. Wir wollen den römischen Sendboten von ihrem Märtyrerkranze kein Blättchen abbrechen. Auch dem Jesuiten Franz Xaver machen wir seine Palme nicht streitig, obschon er nicht gewaltsam getödtet, sondern eines natürlichen Todes auf der Reise nach Goa starb; wie z. B. der 76jährige evangelische Missionar Coke, auf seiner 18ten Reise zu den Heiden, im Schiffe starb, 1814. Aber das müssen wir doch fragen: waren denn alle die römischen Sendboten, die von ihrer Kirche unter die Märtyrer eingereiht werden, wahre, wirkliche Mär-

tyrer? Jene Vielen, besonders Jesuiten, die wegen Einmischung in politische Händel umkamen, verdienen sie wohl den Märtyrertitel? Trifft sie nicht vielmehr 1 Petr. 2, 20: «Was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet?» — Doch wir kommen auf die evangelischen Missionare, die unser Gegner anklagt: «Man sieht dieselben nicht dort, wo Märtyrertod die Glaubensboten erwartet.» Wie viele Märtyrergräber zählt schon die einzige Brüdergemeinde auf dem Missionsfeld: in Grönland (seit 1733), unter den nordamerikanischen Indianern (um 1760), unter den südamerikanischen Buschnegern (seit 1765), auf der dänischen Goldküste, in Westafrika (seit 1737), wo auch die Basler und die Berliner Mission eine Reihe von Grüften haben, in welche ihre Sendboten als Opfer des Klima's frühe versanken! Gerade an die gefährlichsten Posten und zu den tiefstgesunkenen Heiden pflegt die Brüdergemeinde zu allererst ihre Boten zu senden; und andere protestantische Missionsvereine wetteifern mit ihr in dieser opferwilligen Hingebung. Unter die Menschenfresser auf den Südseeinseln zu gehen, war das ein gefahrloses Unternehmen? hat das keine Opfer gekostet? Schon im Anfang dieser Mission fiel einer der ersten Sendboten unter den Keulen der Wilden; und 1839 wurde dort der große Williams, der «Apostel der Südsee», mit zwei Todesgefährten erschlagen.

Nur noch ein Beispiel aus neuester Zeit: 1850 landete in Patagonien der fromme Schiffskapitän Gardiner mit 5 Missionaren, und ein Jahr später fand man an ihrer Statt 6 Leichname — eine Beute des Hungertodes, und dennoch stehen seit 1856 neue Arbeiter todesmuthig an ihrer Stelle. Als unlängst ein würtembergischer Pfarrer die Nachricht bekam,

sein ältester Sohn sei, als Missionar in Afrika, durch das mörderische Klima hinweggerafft worden, da rief er, obwohl mit blutendem Vaterherzen, das Heldenwort aus: »Vorwärts, ihr Brüder! mit den Leibern unsrer Söhne müssen wir die Laufgräben der Satansfestung ausfüllen; und bis die erstürmt ist, dürfen wir nicht ablassen, immer neue Opfer zu bringen.« Und zu seinem jüngern Sohne sprach er: »Jetzt ist es an dir zu gehen!« Auch im letzten indischen Kriege fielen in Dehli, Cawnpur und an andern Orten eine Anzahl evangelischer Missionare. Einer derselben, Walayat Ali, hat im Angesicht des Todes, unter den heftigsten Qualen Jesum treu bekannt, und ob diesem Zeugniß sich in Stücke hauen lassen.

Und die Früchte dieser Saat von Blut und Thränen? Unser Gegner fragt: »Welche Mißbräuche habt ihr denn abgeschafft? — welche neue Tugend habt ihr aufgebracht? — habt ihr Indien und andere Völker gebessert?« Er scheint es also für nichts zu achten, daß in Indien die Wittwenverbrennung, der Kinder-, Greisen- und Krankenmord, der Selbstmord unter dem Götzenwagen und andere heidnische Gräuel verboten, daß auf den Südseeinseln die Menschenfresserei und Barbarei überhaupt, daß überall, wo die evangelische Mission Eingang fand, die heidnische Verwilderung abgeschafft und christliche Gesittung eingeführt wurde.

Doch mit bloß äußerer Abschaffung von Mißbräuchen begnügen sich unsre Missionare nicht; noch viel weniger wollen sie irgend welche »neue Tugend aufbringen«, wie z. B. das lebenslängliche Verstummen der Trappisten. Viel tiefer und gründlicher gehen sie bei den Heiden zu Werke: ein neues Herz und ein neues Leben wollen sie durch die Gotteskraft des

Evangeliums in ihnen schaffen. Darum eilen sie auch nicht allzusehr mit dem Taufen, wie jene römischen Missionare, die nur mit einer großen Anzahl getaufter Heiden zu prunken suchen, wie besonders die Jesuiten, die oft den Getauften ihre alten heidnischen Sitten unter christlichen Namen zuließen. Sie wollen sich auch die Arbeit nicht dadurch leichter machen, daß sie ein durch andere Missionare schon christlich gewordenes Volk an sich zu reißen suchen, um auf einem fremden Arbeitsfeld zu ärnten, was sie nicht gesäet haben (Luc. 19, 21). Sie verwerfen diese unverantwortliche Kriegslist, womit Rom oft in die Gottesgärten der evangelischen Mission hereinbricht, wie namentlich auf jenen Südseeinseln, deren vormals barbarische Bewohner innerhalb wenig Jahrzehnden in gesittete fromme Christen umgewandelt, aus Wölfen gleichsam in Lämmer verwandelt wurden, die aber — Gott sei Dank — trotz aller römischen Verlockungskünste dennoch dem evangelischen Glauben treu verbleiben. Je gründlicher unsre Missionare das Evangelium in die Herzen pflanzen, desto fester wurzelt es auch, desto segensreicher sind seine Früchte. Und bei all dieser Gründlichkeit, ist es ihnen doch durch Gottes Gnade gegeben worden, in den letzten 50 Jahren nicht weniger als 700,000 Heiden zu bekehren. Sind das keine Früchte? —

Diese 700,000 evangelisch gewordenen Heiden erinnern uns an „die 72,000 Reformirten, welche Franz von Sales, Bischof von Genf, wie uns Hr. Winkler S. 24 erzählt, zum katholischen Glauben bekehrt habe.“ Den Triumph über diesen großen Menschen-Fischfang können wir unserm guten Schullehrer nicht unverkümmert lassen; wir müssen ihm beweisen, und zwar durch römisch-katholische

Zeugen beweiſen, daß dieſe Fiſche meiſtentheils durch Liſt und Gewalt in's Netz gebracht wurden.

Zuerſt ein fehlgeſchlagener Beſtechungsverſuch. Es iſt der eigene Neffe, Auguſt von Sales, der uns in der Lebensbeſchreibung ſeines Onkels Franz (herausg. im J. 1632) Folgendes erzählt: Als Probſt (noch nicht Biſchof) von Genf, wurde Franz 1597 vom Papſte Clemens VIII beauftragt, den großen Freund Calvins, Theodor von Beza in Genf, zum Rücktritt in die römiſche Kirche zu bewegen. Da mehrere Unterredungen mit ihm erfolglos blieben, griff zuletzt der Bekehrer, im Einverſtändniß mit dem Papſte, zu folgendem Mittel. „Mein Herr, ſprach er zu dem Greiſe, vielleicht fürchten Sie, wenn Sie in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückträten, die Bequemlichkeiten des Lebens mangeln zu müſſen.... O mein Herr! wenn Sie nur an dem anſtehen, ſo habe ich eine Verſicherung von ſeiner päpſtlichen Heiligkeit, kraft deren ſtehe ich Ihnen mit meinem Ehrenwort für eine jährliche Penſion von 4000 Goldgulden; überdieß wird Ihnen all Ihr Hausgeräth doppelt ſo hoch bezahlt, als Sie den Werth deſſelben anſchlagen. — Bei dieſem Antrag heftete der arme Beza, ohne ein Wort zu ſagen, den Blick auf die Erde... und da der h. Franz einſah, daß er ſich vergeblich abmühte, kehrte er nach Thonon zurück.“ So erzählt (S. 151) der eigene Neffe des Heiligen. Nach reformirten Zeitgenoſſen aber ging die Sache ſo aus: „Als Beza dieſe ſchamloſen Worte hörte, trat eine ehrfurchtgebietende Strenge auf ſeinem Geſicht an die Stelle der herzlichen Freundlichkeit, womit er den Prieſter empfangen hatte; er zeigte ihm ſeinen leeren Bücherſchrank, leer, weil er ſeine

Bibliothek zur Unterſtützung franzöſiſcher Flüchtlinge verkauft hatte, und führte ihn dann zur Thüre mit den Worten: Vade retro, Satanas! hebe dich von mir, Satan!« — Daß der Beſtechungsverſuch wirklich ſtattfand, erzählt, außer Auguſt von Sales, auch noch der katholiſche Lebensbeſchreiber und Bewunderer des Franz von Sales, Hr. von Marſollier: »Da Franz von Sales von dem Wohlwollen Beza's gegen ihn verſichert war...., ſprach er ihm von einem Brief ſeiner Heiligkeit des Papſtes, der ihm ein ehrenvolles Ruhegehalt, eine Penſion von 4000 Goldgulden anbiete, ſammt der Bezahlung ſeines Hausgeräths und ſeiner Bücher, ſo hoch er ſelber ſie anſchlagen würde.«* Und dieſen Beſtechungsverſuch nennt Auguſt von Sales wiederholentlich ſelber (S. 131, 137 und fol.): »Die Verſuchung Theodors von Beza« (la tentation de Théodore de Bèze). Siehe, da haben wir nun eine wirkliche, hiſtoriſch erwieſene Verſuchung, keine bloß erdichtete, wie in dem Buche: Mes tentations, das die Geſellſchaft des Franz von Sales gegen die Proteſtanten verbreitet hat. Das iſt alſo der Patron dieſer Geſellſchaft: ein Mann, der für den Papſt um 4000 Goldgulden Penſion die Seele eines Proteſtanten kaufen wollte, die aber nicht feil war!

Und nun, wie ſteht's mit den 72,000 Reformirten, die Franz von Sales zum Papſtthum zurückgeführt haben ſoll?

---

*) S. Marsollier, vie de S. François de S. 5.e éd. Paris 1748. t. III, p. 776 u. f. Schröckhs Kirchengeſch. ſeit der Reform. B. III. S. 511. Gaberel, hist. de l'Egl. de Genève, 1855, t. II. chap. 7, wovon ein Auszug im Bulletin de la societé d. l'hist. du protest. français, 1859, p. 14—20. ſ. auch ebend. B VII, S 227 (1858.)

Derſelbe katholiſche Beſchreiber ſeines Lebens, Marſollier, geſteht es ein, daß der Heilige den Zwangsmitteln und gewaltſamen Maßregeln nicht eben ganz abgeneigt war. Kaum hatte ſein Landesherr, der Herzog von Savoyen, den Schweizern die reformirte Landſchaft Chablais entriſſen, ſo rieth ihm Franz, alle reformirten Prediger aus dem Reich zu verbannen, alle ketzeriſchen Bücher zu vertilgen und das Leſen derſelben zu verbieten, den Reformirten auch alle Aemter und Würden zu nehmen. Und als etliche Staatsräthe ſolche Gewaltthaten mißbilligten, erklärte Franz dem Herzog: man habe ſchon mehr als zwei Jahre gewartet, ohne die Hartnäckigkeit der Reformirten überwinden zu können; wenn erſt die unruhigſten Köpfe unter ihnen das Land verlaſſen müßten, ſo würden die Andern ſich williger fügen. Der Fürſt befolgte dieſen Rath und hob die Religionsfreiheit, die er noch vor wenig Jahren beſtätigt hatte, völlig auf.* So wird es allerdings begreiflich, daß, nach der Austreibung aller ſtandhaften Bekenner des Evangeliums, die Zurückbleibenden, halb aus Schrecken, halb durch Franzens einnehmende Sanftmuth gewonnen, dieſem als Beute zufielen.

Nicht wahr, Hr. Winkler, Sie würden doch beſſer gethan haben, von dieſen 72,000 zu ſchweigen, um uns nicht Anlaß zu geben, jenen Beſtechungsverſuch und dieſe Zwangsmittel an den Tag zu bringen? —

Jetzt noch ein Wort über den Gegenſatz, der in der Abendmahlslehre zwiſchen dem römiſchen und dem evangeliſchen

---

*) S. Marsollier, l. III. p. 252, u. f. l. IV. p. 403. Schrockh a. a. O. S. 510.

Glauben besteht, und den unser Gegner, wie wir's von dieser Seite her gewohnt sind, fälschlich angibt. Unwahr ist es, daß die Protestanten fast allgemein im Abendmahl nur ein leeres Bild oder ein Stücklein Brod erkennen. Wir glauben vielmehr: mit dem Brod auch den verklärten Leib des Herrn zu empfangen.

Ungenau sagt Hr. Winkler: »Der Katholik betet Jesum Christum in dem allerheiligsten Altarsakrament als wahrhaft gegenwärtig an.« Das thut der gläubige Protestant auch; in der heil. Handlung, im Sakrament, findet auch er den gegenwärtigen Herrn, den er hier wie überall anbetet. Der Katholik aber betet ihn in der Hostie an, weil er meint: dieses Brod sei nicht mehr Brod, dieser Wein sei nicht mehr Wein, sondern durch ein Verwandlungswunder ganz aufgegangen in Christi Leib und Blut. Wird aber diese Meinung nicht geradezu umgestoßen durch Christi Wort nach der Austheilung des heil. Mahles: »Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken« (Matth. 26, 29)? Sagt er nicht damit ganz deutlich: Das Getrunkene ist auch nach der Segnung Wein geblieben und hat sich nicht in Blut verwandelt? Und wenn der Apostel Paulus (1 Kor. 10, 16 und 17) vom gebrochenen und ausgetheilten Brode sagt: »Wir sind Alle eines Brodes theilhaftig«, sagt er damit nicht ganz deutlich: Das Gegessene ist auch nach der Segnung Brod geblieben und hat sich nicht in Christi Fleisch verwandelt?' — Was endlich die heil. Messe als wahrhaftes, unblutiges und doch sündentilgendes Opfer betrifft, wie will man dieß festhalten, wenn es Hebr. 9, 22 heißt: »Ohne Blutvergießen

geſchieht keine Vergebung der Sünden«? Alſo kann auch das unblutige Meßopfer keine Vergebung der Sünden bewirken. Dieſe Vergebung iſt uns einzig und allein durch das blutige Kreuzesopfer erworben, von welchen es Hebr. 10, 10. 12 heißt: »Chriſtus hat **einmal** ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt.« Ohne Schriftgrund alſo, ja im Widerſpruch mit dem Worte Gottes, rühmt ſich der katholiſche Prieſter des ihm verliehenen, dem Proteſtanten aber verſagten Vorrechts, täglich aus der Hoſtie den Leib Chriſti zu ſchaffen und als Opfer darzubringen für die Sünden der lebenden und abgeſtorbenen Kinder ſeiner Kirche.

Was ſollen wir endlich dazu ſagen, wenn uns, anſtatt Beweiſe, Geſchichtchen wie folgende zum Beſten gegeben werden?

1) »Man hält nicht viel auf einen, der ſeine Religion ändert«: ſo ſprach einſt der Preußenkönig zu einem Neubekehrten. »Ich aber auch nicht, antwortete dieſer. Wäre Luther und ſeine Conſorten nicht vom alten Glauben abgefallen, ſo hätte ich nicht nöthig gehabt, zurückzukehren.«

Wir antworten: Wäre das Papſtthum nicht vom apoſtoliſchen Glauben abgefallen, ſo hätten die Reformatoren nicht nöthig gehabt, dieſen uralten Glauben wiederherzuſtellen.

2) »Ich will, ſprach die berühmte proteſtantiſche Dame von Stael, in der Religion meiner Eltern leben und ſterben.« — »Und ich, Madame, verſetzte ein geiſtreicher (?) Gegner, ich will in der Religion meiner (römiſchen) Großeltern leben und ſterben!«

Ein noch Geiſtreicherer könnte ſagen: »Ich will in der Religion meiner apoſtoliſch-chriſtlichen Ureltern leben und ſterben!«

3) »Was werden die Gebeine Ihrer verſtorbenen Verwandten ſagen, wenn man einſt die Ihrigen zu ihnen legen wird?« bemerkte ein Mächtiger dem neubekehrten Grafen von Stolberg. »Graben Sie ein wenig tiefer, erwiederte der gelehrte Graf, und Sie werden katholiſche Gebeine finden!«

Darauf konnte jener Erſtere ſagen: »Graben Sie noch tiefer und Sie werden apoſtoliſch-chriſtliche Gebeine finden.« Ja, zuletzt könnte gar noch ein Heide kommen und ſagen: »Graben Sie noch tiefer, und Sie werden heidniſche Gebeine finden.« — Was beweiſen denn alle dieſe Geſchichtchen für »das ſchlichte gutwillige Volk«?

Doch genug. Wir ſind übrigens mit unſerm Gegner darüber einverſtanden, daß ein Uebertritt aus einer Kirche in die andere, wenn er aus reiner und reiflich erwogener Ueberzeugung geſchieht, etwas Ehrenwerthes, ja eine heilige Pflicht iſt, von deren Erfüllung ſich Niemand ſoll abſchrecken laſſen [illegible] landläufige Vorurtheile, wie dieſe: Ein Jeder ſoll bei dem Glauben bleiben, in welchem er geboren iſt; oder: eine Religion iſt ſo gut wie die andre. Solche Vorurtheile widerlegt der ſchon erwähnte Brief des Generals von Waja mit ſo ſchlagenden Gründen, daß wir ſie dem lieben Leſer, im Auszug wenigſtens, nicht vorenthalten wollen.

»In der Religion ſeiner Väter, ſie ſei falſch oder wahr, ſterben wollen!.... das heißt ja dem unhaltbaren Satze beiſtimmen: Alle Religionen ſind gut, dem Grundſatz derer, die gar keine Religion haben. — In der Religion ſeiner Väter, ſie ſei falſch oder wahr, ſterben wollen!....

das heißt ja die erſten Chriſten verdammen, die ſich von Judenthum und Abgötterei losgeſagt, das heißt ſogar Jeſum Chriſtum und ſeine Apoſtel verdammen, die eine neue Religion in die Welt gebracht haben. — In der Religion ſeiner Väter ſterben wollen!.... wie wär's, wenn man dieſem Grundſatze ſchlechterdings folgen müßte? Dann wären Sie und ich im Heidenthum der Gallier geboren, und zu dieſer Stunde vielleicht würden Sie, mein Herr, vor einem rohen Götzenbilde knieen oder andächtig einem Menſchenopfer beiwohnen, das im geheimnißvollen Schatten eines heiligen Waldes geſchlachtet würde. — In der Religion ſeiner Väter ſterben wollen!.... wie meinen Sie das? In der Religion welcher Väter? Denn, genau betrachtet, führt uns dieſer Grundſatz von Geſchlecht zu Geſchlecht immer weiter zurück in der zahlreichen Reihe der Väter, von denen wir das Leben überkommen haben. Wir ſahen ſie als Volk im Schooße des Heidenthums entſtehen, dann zum Lichte des Chriſtenthums übertreten, dann vielleicht jener Sekte der Arianer zufallen, welche die Gottheit Chriſti läugnete, dann die finſtern Pfade des Mittelalters durchwandern, dann auf den Kreuz- und Quer-Straßen des zweifelſüchtigen und ſpöttiſchen Unglaubens des vorigen Jahrhunderts umherirren und endlich auslaufen in die neumodiſche Römlerei. Welche von dieſen Religionen iſt denn die unſerer Väter? In welchem von dieſen Gottesdienſten ſollen wir leben und ſterben? — Da die Sache ſo ſteht, ſo werden Sie wohl, mein Herr, mit mir bekennen müſſen, daß wir die religiöſe Hinterlaſſenſchaft unſerer Väter erſt nach genauer Unterſuchung übernehmen ſollen. Jeder hat ſeine eigene Laſt zu tragen, und da Jeder durch

sein eigenes Gewissen geleitet wird, so hat auch Jeder seine besondere Verantwortung auf sich.«

»Ich habe aufgehört, römisch-katholisch zu sein, um evangelisch-katholisch zu werden, gerade deßhalb, weil ich diese genaue Untersuchung angestellt habe; und zwar nicht aus Unglauben, sondern aus ernstem Ringen nach Glauben; nicht aus Verachtung, sondern mit Ehrfurcht; nicht mit Stolz, sondern hoffentlich in Demuth; nicht im Hinblick auf die öffentliche Meinung, sondern um meines eigenen Heiles willen; nicht leichtsinniger Weise, sondern mich hineinarbeitend; nicht an einem Tage launischer Anwandlung, sondern nach mehrern Jahren gewissenhafter und fortgesetzter Forschungen, Beobachtungen, Lekturen und Studien. Wenn ich also zugestehen muß, daß es von Ihrer Seite eine Schändlichkeit wäre, die Religion Ihrer Väter aufzugeben, so lange Sie an dieselbe glauben, so müssen Sie dagegen eingestehen, daß es von meiner Seite eine Schändlichkeit sein würde, wenn ich, der ich nicht mehr an dieselbe glaube, dennoch darin beharrte.«

So weit General von Gaja. Wir lassen den lieben Leser unter dem Eindruck dieser edeln Worte, und bitten ihn dringend, um seines ewigen Heiles willen, alles Gesagte ruhig, leidenschaftslos, mit ernster Wahrheitsliebe und Heilsbegierde vor Gott zu prüfen. Ist der liebe Leser katholisch, so nehme er immerhin eine katholische Bibel, ein katholisches neues Testament zur Hand und lese mit Gebet um den heil. Geist; sind auch einige Stellen darin, die wir für unrichtig und falsch übersetzt halten, so ist doch im Ganzen die göttliche Offenbarung richtig genug darin ausgesprochen, um auch mit Hülfe einer

katholischen Bibel zur Erkenntniß des römischen Irrthums und der evangelischen Wahrheit zu kommen,* zu dem Glauben: daß in keinen Andern Heil ist, als in **Jesu Christo** allein! Diesen Glauben wünschen wir von Grund des Herzens einem jeden unserer Leser.

Jetzt noch ein Wort an unsre Widersacher, besonders unter den Priestern. Brüder! in Kurzem stehen wir mit einander vor dem Richterstuhl Christi. Sind unter euch Schlangenkluge ohne Taubeneinfalt, die uns nur aus Ehrgeiz und Eigennutz anfeinden, die lassen wir fahren. Sind aber Solche unter euch, die um Gott eifern mit redlichem Ernst, wiewohl mit Unverstand, — die möchten wir bitten und beschwören: prüfet, prüfet mit Gebet und nach eurer Bibel, ob ihr nicht unwissentlich wider Gott streitet; ob ihr denn alle die Gründe, die wir euch für unsern Glauben und gegen euren Irrthum dargelegt haben, mit triftigen Gegengründen widerlegen könnt; ob ihr nicht eine verlorene Sache verfechtet, die weder mit Schriftgründen, noch mit Geschicht- und Vernunftgründen haltbar ist.

Zum Schluß noch ein Wort an Sie, lieber Hr. Winkler! Wenn Ihnen diese Blätter zu Gesichte kommen, wenn Ihnen das Lesen derselben von Ihren Oberr erlaubt wird, o so prüfen Sie vor Gott, prüfen Sie noch einmal und dießmal

---

*) Deß zum Beleg ein Beispiel ganz neuen Datums. Am 2. Februar 1858 traten im Hauptort des Fürstenthums Hohenzollern 35 Katholiken zur evang. Kirche über. Was trieb sie dazu? Nichts als eine katholische Bibel, die der katholische Schulmeister von Bietenhausen vor Jahren gekauft, gelesen und seinen Freunden mitgetheilt hatte: dadurch allein ward er sammt ihnen zur evangelischen Kirche gezogen.

ernſtlich, betend, die Bibel vor Augen und die Hand auf's Herz: auf welcher Seite der wahre Glaube, welches Chriſtenthum das reinere ſei, das römiſch-katholiſche oder das evangeliſch-proteſtantiſche? Finden Sie: das katholiſche — nun, ſo fluchen wir Ihnen nicht, wir bedauern nur Ihren Irrthum und wünſchen, Sie möchten ſich einſt vor dem Richterſtuhl Gottes darüber verantworten können. Finden Sie aber: das evangeliſche — o ſo laſſen Sie ſich weder durch falſche Scham noch durch Menſchenfurcht abhalten, zum wahren Glauben, zum Glauben Ihrer Väter und Urväter, zum lautern Wort Ihres Gottes und Erlöſers zurückzukehren: Zittern Sie vor des Weltrichters Drohung: »Wer mich verläugnet vor den Menſchen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmliſchen Vater!« Folgen Sie, da es noch Zeit iſt, ſeiner warnenden Stimme: »Gedenke, wovon du gefallen biſt und thue Buße und thue die erſten Werke!« Amen.

Straßburg, gedruckt bei Wittwe Berger-Levrault.